Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., 16. August 1939. Winnipeg, Man., August 16, 1939. Nummer 33.

Hoffnung.

Wie schön ist das christliche Leben,
Bei Jesus, in seliger Lust,
Vom göttlichen Frieden umgeben,
Und ruh'n an des Heilandes Brust.

Die Hoffnung der ewigen Wonne,
Des Himmels hellglänzender Pracht,
Umstrahlt uns als leuchtende Sonne,
Inmitten der dunkelsten Nacht.

Die Hoffnung, die Lieben zu sehen,
Die vor uns vom Tode geknickt,
Dort Droben, auf himmlischen Höhen,
Die macht uns so froh und beglückt.

Die Hoffnung, dort Palmen zu schwingen,
Und Jesus, im glänzenden Kleid,
Dort Lieder des Dankes zu bringen,
Die ist es die uns hier erfreut.

Wie schön ist das christliche Leben,
Wie ist doch die Hoffnung so gut,
Die Gott uns aus Gnaden gegeben,
Erkauft durch des Heilandes Blut.

J. P. F. Long Beach, Calif.

Das Evangelisieren unsrer Nachbarschaften.

(Von J. B. Epp.)

Weshalb? 1. Vom objektiven Standpunkt.

Die sehr große Notwendigkeit verlangt es! Es fehlt überall sehr am Predigen und Lehren des ganzen Evangeliums. Die Massen des Volkes sind entweder ganz vernachlässigt hierin, oder sie sind verführt und verwirrt „durch allerlei Wind der Lehre". Viel Literatur wird seitens mehrerer falschen Lehren verbreitet. Und wir, die wir die richtige Lehre haben, was tun wir in dieser Hinsicht? Wenn wir fragen, auf welchem Gebiete heute in unserm Lande die größte Not vorherrscht, so ist die Antwort: nicht auf dem physischen, oder geistigen, oder sozialen Gebiet, sondern auf dem geistlichen. Darin stimmen alle richtig denkenden Personen überein, bis hinauf zu den Präsidenten. Auch darin, daß wir eine stark in den Ruin sinkende Nation sind, in jeder Beziehung, wenn wir so weiter machen.

Da liegt denn also eine überaus große Notwendigkeit vor für die schnelle Ausbreitung des Wortes Gottes unter den Massen! Die Leute, auch in unserem Lande, sind hungrig nach dem wahren Evangelium. Millionen in unserem "gesegneten" Lande haben keine Bibel. Fast unglaublich. Von den 40 Millionen Kindern unter 18 Jahren, haben 30 Millionen sozusagen keinen religiösen Unterricht, und aus den andern 10 Millionen erhalten viele ganz unzulänglichen oder unbiblischen Unterricht. Der Staat tut viel für Bildung, aber die geistliche Ausbildung überläßt sie den Christen. Welch eine Aufgabe! Und welch eine Gelegenheit! Die 225 000 junge Leute in den Staats Colleges und Universitäten bilden ein großes Feld, besonders für die gebildeten Jungen Leute in den Gemeinden. Man beginne mit den High Schools. Und die 275 000 Insassen in den Gefängnissen schmachten, auch nach dem Evangelium. In Amerika gibt es heute 10 000 geschlossene Kirchen! Und der Besuch in den noch offenen Kirchen wird immer schwächer. In großen Städten gehen weniger als 10% zur Kirche, und vielfach sind es modernistische und andere Kirchen, mit überaus wenig oder gar keinem Evangelium. (In Afrika gehen 15% der Leute zur Kirche!)

Die meisten Eltern sind sehr unwissend in geistlichen Dingen. Viele sind sehr dankbar für Hilfe in dieser Beziehung.

Bedenke, die Zeit mag sehr kurz sein! Drum sollten viele sofort an die Arbeit gehen.

Sind hier denn Ursachen, weshalb wir unsere Nachbarschaften evangelisieren sollten?

Vom Subjektiven Standpunkte.

Motive: 1. Je besser wir unsern Heiland kennen lernen, je mehr wollen wir ihn andern anpreisen. 2. Wir wollen diese Arbeit aus Dankbarkeit tun, für das, was Gott an uns getan hat. 3. Nicht um Lohn, doch heißt es: „Groß wird euer Lohn sein im Himmel". 4. Die Gelegenheit zum Dienst ist unser Lohn! 5. Viele werden es als eine Ehre ansehen, hier dienen zu können. 6. „Als Jesus das Volk sah, jammerte Ihn desselben"; jammert es uns auch? 7. Von Paulus lesen wir, daß er „im Geist bewegt" wurde. 8. Gedenke an die „Goldene Regel". 9. Wir haben den Befehl: „Gehet hin", und das Programm in Apg. 1, 8, beginnen in Jerusalem (daheim). Dieses alles ist auch für uns!

10. Glauben schließt Gehorsam ein. Paulus nennt es kurz „Glaubensgehorsam". 11. Ferner sagt Paulus: „Die Liebe Christi dringet uns also". Lies 1. Kor. 13. 12. Nur Freiwillige sollten ausgehen, dieses sind die einzig guten „Streiter". 13. Die Gemeinden brauchen die Inspiration, welche in die Gemeinden zurück kommt, wenn Glieder solche Arbeit tun. 14. „Gott will, daß allen M. . ." Aber, er hat nur meine und deine Hände, Füße usw., um dieses auszuführen. 15. Da liegt denn unsre Verantwortung! Lies Hes. 3 und 33. Würden wir einen Menschen ertrinken lassen (wenn wir ihn retten könnten), nur weil wir nicht zu einem Lebensretter Verein gehören? Und hier: Weil wir nicht geschulte und ordinierte Missionsarbeiter sind? Doch gewiß nicht.

16. Alle Gläubigen sind „das Salz der Erde und das Licht der Welt". 17. Auch sind wir alle Verwalter unsres Lebens, unsrer Talente, unsrer Zeit usw.; nicht nur unseres Geldes. Wir gehören ihm ganz an.

18. Wir sind auch alle Schuldner. Röm. 1, 14. Diese Schuld entsteht aus der Notwendigkeit. 19. Sogar zur Selbsterhaltung ist es nötig, daß wir unser Land evangelisieren; je schneller und besser wir dieses tun, je weiter schieben wir das Aufbrechen der Maßen zur Revolution hinaus; wir beugen wenigstens vielem vor. Wollen von andern Ländern lernen, besonders von Rußland. 20. Die Zeit mag kurz sein, für solche Arbeit; auch in unserm Lande können uns manche Freiheiten genommen werden. Immer „hat die Sache des Königs Eile"! 21. Auch dürfen wir Christi Wiederkunft irgend eine Zeit erwarten. Das Evangelium soll verkündigt werden in aller Welt, ehe Er kommt. Und der beste Platz, wo Er uns finden könnte, wenn Er kommt, ist an Seiner Arbeit!

Diese Motive mögen vorläufig genügen. Mehr, auch hierüber folgt in den weiteren Artikeln.

Bekanntmachung.

Bringe hiermit zur Nachricht, daß unter der freundlichen Gnade Gottes, das Bethaus zu Lindale errichtet werden konnte. So es des Herrn Wille ist, möchten wir den zweiten Sonntag im September d. J. also den 10. Sept., dem Herrn das Haus weihen und zugleich auch ein Erntedank- und Missionsfest feiern.

Da wir zu der Mission auf dem genannten Felde alle in Beziehung stehen, so bitte ich freundlichst, den angegebenen Sonntag frei zu halten und nach Lindale zu kommen und teilzunehmen an den erwarteten Segnungen.

Um den Ort zu erreichen, muß man auf dem Hochwege Nr. 3 bis Thornhill fahren, dann 9 Meilen Süden und 1 Meile Westen.

Freundlich grüßend
J. P. Braun.

Mission

Indianer - Mission.

„Kann wohl ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über das Kind ihres Leibes?" Jes. 49, 15.

„Israel wähnte sich in seinem Elend allein gelassen und klagt: „Gott hat mich verlassen und der Herr hat meiner vergessen". Darauf antwortet der Herr um sowohl die Haltlosigkeit dieser Klage als seine wahren, zärtlich und liebevollen Empfindungen seinem erwählten Volke gegenüber auszudrücken mit den Worten: Kann wohl ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über das Kind ihres Leibes? Ausgeschlossen! Und doch — — ?

Wiederholt hat man bereits mündlich und auch schriftlich auf die furchtbare Familien- und Ehestandsnot in den Hütten unserer armen, umnachteten Lenguas hingewiesen. Die Tatsachen zwingen uns einen Augenblick stille zu stehen. Hier ist eine Not, deren Ausmaß und Tiefe wir nicht ergründen können. Furchtbar, wie hunderte armer, unschuldiger Kinder jährlich hingemordet werden. Wir erschaudern! — — oder sind auch wir bereits empfindungslos? Gott sei gedankt, nein! Jahrelang schon haben treue Gotteskinder diese Not vor dem Herrn ausgebreitet. Jahrelang schon hat man erwogen und nach Wegen und Mitteln gesucht, diese Not zu steuern, diesem grausamen Kindermorden Einhalt zu gebieten. Und wenn sich auch fast unüberwindbare Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg stellten, so konnte durch Gottes Beistand und Hilfe doch in einzelnen Fällen das schon gefährdete Leben der neugebo-

renen Kinder geschützt und erhalten werden. Doch auch den Gotteskindern in der Kolonie lag diese Not am Herzen und so wurde auf unserer letzten Missions - Bund Sitzung die Eröffnung eines Kleinkinderheimes beschlossen. Und die Gelegenheit ließ auch nicht lange auf sich warten.

Es ist ein geschäftiger Tag. Bruder Gerhard Giesbrecht, unser Lehrer Sepe Thama und ich sitzen in einem kleinen Häuschen und versuchen uns in der Zusammenstellung einer Legua Grammatik. Es ist eine schwere, mühevolle Arbeit, und recht oft müssen wir uns selbst Mut zusprechen und ermahnen, geduldig zu sein. Da fällt unerwartet der Schatten eines Mannes in unser Häuschen. Wir richten unseren Blick zum Fenster und da gewahren wir einen uns bekannten Indianer. Nach recht indianischer Art und Weise, hat er sich in seiner ganzen Größe vor das an und für sich etwas kleine Fenster gestellt, preßt womöglich sein braunes Gesicht gegen das schon in Mitleidenschaft gezogene Drahtfenster und guckt ganz zutraulich herein. Wir richten uns auf und wenden uns mit der schon gewohnheitsmäßigen Anrede: „Sopting yai?", an ihn. Darauf antwortet er ebenso gewohnheitsmäßig: „Poj, teyasamangkoyi". Wir laden ihn ins Haus, fragen nach seinem Ergehen, und da erhalten wir die erfreuende Nachricht von der Geburt seines Kindes. „Und wo ist die Mutter"?, lautet unsere freudige und doch sorgende Frage. „Draußen", heißt es dann. Wie, ist die Mutter mit dem vielleicht kaum 24 Stunden zählenden Knäblein bereits 24 Kilometer gewandert?

Wir eilen hinaus. Draußen sitzt flach auf der Erde die Mutter, das Neugeborene in einem Strickbeutel haltend. Von der langen Reise ist sie müde und auch hungrig. Gleich werden aus der Küche etwas Nahrungsmittel geholt, während Br. Giesbrecht bittet, ihm doch das kleine Kindlein zu zeigen. Die Mutter nimmt das kleine Würmlein aus der Tasche und hält ihm dasselbe hin. Wir kommen zusammen, staunen, bewundern und freuen uns über den schönen, gesunden Buben. Auch Br. Giesbrecht fällt es nicht auf, daß die Mutter ihm das kleine Würmchen in seinem glänzend braunen Adamskleidchen ohne weiteres entgegenhält, und er läßt der scheinbar enttäuschten Mutter ihr Kind. Bald jedoch wendet unser Sepe Thama sich an Br. Giesbrecht u. nun kommt es. Die Eltern wollen das Kind nicht behalten. Sie hätten es bereits vor 24 Stunden getötet. Doch du sagtest mir ja ihr wolltet Kinder, viel Kinder haben und ich sollte dir helfen, solche zu finden. Ich habe es getan, ich habe vorher auch mit diesem Manne gesprochen und ihn gebeten, doch das Kind leben zu lassen mit dem Versprechen, daß ihr es gleich nehmen würdet, und zwar würde er auch noch eine Vergütigung erhalten. Nachdem er sein Anliegen vorgebracht, steht er und wartet auf die Wirkung seiner Worte. Br. Giesbrecht versteht nicht gleich. Doch unser Lehrer wiederholt und da wird es dem l. Bruder auch plötzlich klar, warum die Mutter ihm das Kindchen in die Arme legen wollte.

Das gab nun eine freudige Aufregung! Wir waren für diese lebendige Gabe aber noch nicht vorbereitet. Daher bat man die Mutter, das kleine Bübchen wenigstens noch für eine Nacht bei sich zu behalten. Die Mutter hätte das Kindchen gerne abgegeben, aber sie entschloß sich dennoch, eine weitere Nacht Elternpflicht an ihrem nicht gewünschten Kinde zu üben. Darauf verließen sie scheinbar enttäuscht den Missionshof.

Nachdem die Leutchen uns verlassen, und wir uns von all der freudigen Aufregung erholt, traf man Vorkehrungen für den Empfang dieses ersten Insassen unseres Kleinkinderheimes. Unsere Herzen schlugen warm und freudig, denn froh waren wir alle, daß dieses liebliche, braune Knäblein den sicheren Klauen des Todes entrissen worden war.

Unter diesen freudigen Empfindungen und Gefühlen tagte ein neuer Morgen, der Morgen des für uns Missionsgeschwister so erwartungsvollen Tages. Auf ein verabredetes Zeichen kamen dann auch die Eltern, gefolgt von mehreren Indianer Frauen, mit ihrem Söhnchen zur Missionsstation. In freudiger Erwartung sammelten wir Geschwister uns auf dem Hof. Für das uns bereits lieb gewordene Kindchen stand ein kleiner Korbwagen bereit. Nun waren wir soweit, daß wir das Knäblein übernehmen konnten.

Doch da trat eine Pause ein. Die Indianer Mutter, von der wir bereits keine mütterlichen Gefühle mehr erwartet hätten, blickte stille und ernst einmal auf die vor Freude aufgeregten Missionsgeschwister, dann auf den für den Empfang ihres Kindes bereit stehenden Korbwagen und dann blickte sie lange und sinnend auf das ganz friedlich an ihrer Brust schlummernde Knäblein. Und da geschah, was wir als selbstverständlich und doch in diesem Falle nie erwartet hätten. Tränen lösten sich in den Augen der scheinbar entmenschten Mutter und wie Tautropfen in der Morgensonne perlten sie auf dem von der Sonne verbrannten, braunen Antlitz. Unwiderstehlich quollen sie hervor und bald rollten sie über die fahlen Wangen und netzten das in ihren Armen ruhende Kind. Stille war eingetreten und das gequälte Weib gab ihren unterdrückten mütterlichen Gefühlen freies Spiel, sie ließ ihren Tränen freien Lauf.

Wir waren zurück getreten. Die Tränen berührten unser Herz. Es war heiliger Boden, geheiligt durch die von einer Mutter für ihr Kind vergossenen Tränen. Was sagten sie nicht alles? Sprachen sie nicht von einer von dem Schutt der Sünde verschütteten oder gewaltsam erstickten Mutterliebe? Sprachen sie nicht von der furchtbaren inneren Not unserer gequälten Indianer Frauen?

Hier durften wir nicht gewaltsam eingreifen. Daher traten wir zurück und warteten ab. Darauf ging die Frau zurück ins Lager und wir gingen innerlich gerührt an unsere Tagesarbeit. Vor Abend jedoch erschienen die Indianer wieder und mechanisch, still und ernst, wie einem äußeren Zwange folgend, übergab die Indianer Mutter ihr Kind Br. Giesbrecht. Dann erhielten sie eine Entschädigung im Werte von 1000 Pesos ($3.30). Man hatte eigentlich mehr versprochen. Doch da wir die stille, zerschlagene Mutter sahen, beschloß man der Mutter das Kind auf weitere sechs Monate zu überlassen. Sollte sie dann nach sechs Monaten das Kind abgeben wollen, so würde sie dann die weiteren 500 Pesos erhalten. Und dieses brauchte nicht wiederholt werden! Freudestrahlend nahm die Mutter ihr Kind und so verließen sie doppelt glücklich den Missionshof.

Und wir? Wir sahen ihnen mit gemischten Gefühlen nach. Gerne hätten wir das bereits als „unser Alpha" betrachtete Kindchen behalten. Doch wir durften nicht gewaltsam das Kind von der Mutterbrust losreißen. Durch Gottes Gnade durften wir Veranlassung zur Rettung dieses lieben Kleinen sein und unsere Aufgabe war erfüllt. Daher entströmte wahre Dankbarkeit für diese unverdiente Gnade unsere Herzen.

Meine persönliche Gesundheit war in letzter Zeit fraglich und wir empfehlen uns und das ganze Werk unseres Gottes der weiteren ernsten Fürbitte aller treuen Gotteskinder.

Herzlich grüßend Euer geringer
Bruder in Christo Jesu
Bernhard Epp.

Aus der Ferne.

Unsere teuren Geschwister und Beter!

Noch einmal einen Gruß des Friedens, wenn's auch nicht war ist, so weit die Situation um uns her ist. Ob ihr dieses zu Gesichte bekommen werdet, ist sehr fraglich, denn ich weiß keinen Weg, wie die Post noch aus diesen Bergen bis auf ein Schiff kommen kann, bis die Situation sich ändern wird.

Es war am 21. Juni als sehr unerwartet, ehe daß letzte Wahrnungssignal gegeben wurde, drei große Bombenwerfer herangebraust kamen, flogen über, und drehten um und kamen von Ost nach West der Hauptstraße entlang, auf einmal warfen sie von großer Höhe etwa 14 Bomben, einige recht große, denn die Größte fiel gerade in die Mitte der Hauptstraße, wo sie ein Loch von etwa 30 bis 40 Fuß im Durchmesser, oder noch mehr und etwa 20 Fuß tief oder mehr ausriß und die großen Gebäuden taummelten wie ein Zündholzdöschen. Es hat wohl 20 Tote und viele Verwundete gegeben, und viele Gebäude zerstört. Aber ach was für ein Schreck, und was für eine Panik unter den Menschen Tage lang tönten die Wahrnungssignale, bis drei und vier Mal am Tage. Oft kam kein Schiff in Sicht, dann aber ließen sie sich auch wieder hören, und bombardierten umliegende Plätze, unsere Nachbarstadt wurde noch ärger Heim gesucht. Täglich morgens wanderten die Leute bei tausenden aus in die Dörfer und kamen nachmittags wieder, und manchmal waren sie eben drinnen, manche noch nicht zu Hause, als das Signal wieder tönte, welches die müden, armen und geängsteten Leute wie in einer Panik hinaus drängte ins Freie oder in die Dörfern hinein. Es ist schrecklich schwer für das arme Volk. Da wir ziemlich nach der Nordmauer wohnen, und uns in des Herrn Hand wissen, haben wir uns entschlossen, nicht die Stadt zu verlassen, sondern wenn ein Bomber kommt, dann knieen wir und warten so harrend auf des Herrn Erlösung, denn wir sind der Zuversicht, daß so viele für uns beten. Und ist unsere Arbeit noch nicht alle hier getan, dann kann unser Gott uns so wohl als die drei Männer im Feuerofen erretten, und wir bleiben auch, wenn das Militär zurück gedrengt wird und bis hier her kommt. Was da wird, wir sind in des Herrn Hand, und in der Not bedürfen uns die Menschen am allermeisten.

Von der Küste sind wir völlig abgeschnitten. Wissen nicht wie es den Missionaren in Swatow ergangen, oder geht. Es sind auch noch einzelne Missionare auf ihren Stationen. Schwester Campbell südwestlich von uns ist allein von den ihrigen dort, und auch nicht sehr gesund. Von den anderen wissen wir nichts.

Ob oder wann die Post durchkommen wird, wissen wir nicht. Aber teure Beter laßt deswegen nicht das Schreiben, weil es vielleicht nicht durch geht, die Briefe bleiben dann vielleicht irgendwo liegen, bis endlich ein Weg geschaffen wird, und dann bekommen wir so viel mehr. Bitte, aber besonders anhaltend für uns zu beten.

Ob, oder wie wir unser Geld, welches wir brauchen, aus der Bank in Shanghai bekommen werden, wenn wir es bedürfen, weiß nur der Herr. Aber auch diese Sorge wollen wir Ihm überlassen. Ob von unserer geplanten Arbeit der Bibelschule diesen Herbst etwas werden wird wissen wir nicht.

Die armen, alten Frauen haben sich gemehrt nach dem letzten Bombenangriff, ihre Obdachtsstätten sind zerstört und so suchen sie bei uns Schutz. Wie können wir solche wegschicken. Anderen, die Verdienstmöglichkeiten hatten, ist alles abgeschnitten. Wir alle leben nur für heute und in steter Erwartung, was die nächste Stunde oder Tag uns bringen wird. Unser Radio, welches noch immer etwas Nachricht brachte, ist jetzt außer Ordnung geraten, und somit haben wir keine Verbindung. Aber die Verbindung nach Oben ist sehr klar. Gott sei Dank.

Eben flogen zwei Bomber etwa eine halbe Stunde , über uns, warfen aber nichts, waren wohl Spione vom Militär. Gott sei Dank, keine Bomben.

Weiß nicht ob mein letztes Schreiben an Br. Lohrenz durchgekommen ist. Aber ich habe alles beantwortet was gewünsch wurde.

In viel Liebe Eure Mitarbeiter für die armen Chinesen.

F. J. und Agnes Wiens.

Zeitereignisse

Diesmal ein Wort an die Leser der „Zeitereignisse".

In zehn Nummern der Rundschau haben wir versucht, darauf aufmerksam zu machen, daß die Ereignisse unserer Zeit nicht nur so zufällig geschehen, sondern daß sie alle planmäßig kommen als Erfüllung eines von Gott zuvor gefaßten Planes. Für alle Zeitalter oder Dispensationen hatte Gott einen Plan, den er in Seinem Wort, soweit als es für uns als Kinder Gottes notwendig war, geoffenbart hat. Wir befinden uns wie allgemein angenommen wird in der sechsten Dispensation, dem Zeitalter der Gnade. Die folgende Dispensation ist das tausendjährige Reich des Friedens, wo Christus selbst das Regiment über die Völker ergreifen wird und wohl als Diktator, aber in Gerechtigkeit regieren wird.

Das gegenwärtige Zeitalter nähert sich stark seinem Abschluß, und die Zeit ist gekommen, wo die Kinder Gottes ihre Häupter aufheben sollen. „Wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist" (Luk. 21, 31). Der Herr Jesus teilte seinen Jüngern dieses mit und ermahnte sie: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn" (Luk. 21, 36).

Wenn unser Zeitalter wirklich zu Ende geht, und das glauben wir, u. das Zeitalter des tausendjährigen Friedensreiches herannaht, so haben wir zuvor mit der Entrückung der Gläubigen zu rechnen, und wir glauben, daß sie jetzt jederzeit und für viele unerwartet stattfinden kann. Es war unsere Absicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die Zeit für dieses herrliche Ereignis nahe herbeigekommen ist, und daß die wesentlichen Voraussagungen der Propheten und unsers Herrn erfüllt sind. Was noch fehlen sollte kann sich sehr rasch erfüllen.

Es ist auffallend, wie sich jetzt dieser Gedanke durch fast alle Artikel der positiven christlichen Presse zieht. Ich erhielt kürzlich die Augustnummer der verschiedenen christlichen Blätter, auf die ich abonniere, und da fiel mir dieses besonders auf. Als Beispiel gebe ich hier folgende Darstellung nach einem der Blätter wieder:

Eine große Ueberraschung für die Welt in Aussicht.

„An einem dieser Tage oder Nächte, während die Menschen beschäftigt sein werden mit ihren gewöhnlichen Lebensaufgaben und Lebenssorgen, und alles seinen gewöhnlichen Lauf gehen wird, wird ohne jegliche Ankündigung, von der fröhlichen Welt nicht geglaubt und nicht gesehen, hier und dort einer still verschwinden. Sie werden entrückt werden wie Henoch, der auch nicht gefunden ward, weil Gott ihn hinweggenommen hatte. Unsichtbar, geräuschlos und wunderbar werden sie aus der Gesellschaft und Gemeinschaft, in deren Mitte sie waren, verschwinden und ihrem wiederkommenden Herrn in die Luft entgegengerückt werden. Befremdende Bekanntmachungen werden in den Morgenblättern betreff der Verschwundenen erscheinen. Geheimnisvolle Berichte wird man sich in Geschäfts- und Gesellschaftskreisen zuflüstern. Zum ersten Mal wird es der abgefallenen Christenheit und allen, die „träges Herzens sind zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben", es klar werden, daß solch halbes Christentum, wie das ihrige, nicht genügt, um Menschen unter die Bevorzugten des Herrn zu bringen". So weit das Zitat.

Im Zeitalter der Gnade wird jeder durch die frohe Botschaft von der rettenden Gnade, die er hört, vor die Entscheidung gestellt, und der Prüfstein für ihn ist seine **Annahme** oder **Ablehnung** Christi als seinen Erretter. Hast du, lieber Leser, diese Entscheidung schon getroffen? Wie hast du sie getroffen oder wie willst du sie treffen? „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er d. Anrecht,, Gottes Kinder zu werden, nämlich denen, die an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 12). So werden wir sein Eigentum. „Darein Gott euch berufen hat durch unser Evangelium zum **herrlichen Eigentum unsers Herrn Jesu Christi**" (2. Thess. 2, 14). Alle, die sich für den Herrn Jesus entschieden haben und sein Eigentum geworden sind, sollen an der Entrückung teilhaben. (1. Kor. 15, 23 und 51).

Sollte das Auge eines Ungläubigen diese Zeilen treffen, so wird er liebevoll ermahnt, **sich unverzüglich für Christo zu entscheiden.** Es wäre zu schrecklich als Ungläubiger den herrlichen Vorteil der Entrückung zu verscherzen.

Alle Gläubigen, die ein Eigentum des Herrn sind, seien hiermit aufgefordert, mit der Wiederkunft ihres Herrn **von jetzt an immer zu rechnen,** damit sie von ihrem Herrn nicht überrascht werden. „Damit wir, wenn er sich offenbart, freudige Zuversicht haben und bei seiner Wiederkunft nicht beschämt zurückweichen müssen" (1. Joh. 2, 28).

Das Wichtigste von den Ereignissen unserer Zeit, soweit es Bezug auf das Ende unseres Zeitalters hat, wollen wir auch fernerhin in den „Zeitereignissen" bringen, solange der Editor Raum dafür hat und die Leser ein Interesse.

J. J. J. . . .

Nur das war gemeint.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Es ist eine Entstellung, daß ich Menno Simons zum Parteigänger der Münsterschen stempeln wollte. Der Reformator hat die „gottlose Lehre von Münster" kräftig abgetan und auch die Sektenführer, die Gott geschlagen habe „mit eenen dolle blinde geest." Das steht jetzt nicht zur Diskussion und braucht durch längere Zitate nicht belegt zu werden.

Im Fundamentbuch von 1539-40 blickt der Reformator auf die Verirrungen der inzwischen ernüchterten Bundgenossen zurück und schreibt wörtlich: „. . . . onse lieuen (lieben) broeders de **en wenich** tegen den Here voormaels (vormals) mishandelt hebben / vermits (weil) sy met geweer (Gewehr) wolden hoeren geloue (Gelowe, Glauben) beschermen / ofte die hebben een genadigen (gnädigen) God."

Menno Siemons fügt noch einen Satz hinzu, der einen wichtigsten Beitrag zu der ganzen Frage darstellt: „want (denn) sy hebben — hoop ick — met dese voorgemelde (oben dargelegten) ketterien (Ketzereien) niet besmet (besudelt) weest."

Unser Lehrer hütet sich davor, in überspitzter Form und mit peinlichen Uebertreibungen den Entgleisten auch noch die allerschlechteste Gesinnung anzudichten, er unterscheidet mit geübten pädagogischen Sinnen zwischen Irrtum und Bosheit. So spricht ein Seelsorger, nicht ein Polemiker, ein „Vater", nicht ein bloßer „Zuchtmeister."

Nur das war meinerseits gemeint. (Der „Bote" wolle kopieren.)

Bekanntmachung.

Am Sonntag, den 27. August, beginnend um 10 Uhr morgens, gedenkt die Mennoniten Brüdergemeinde zu Newton Siding, Man., ihr neuerbautes Gotteshaus zum Haus der Anbetung zu weihen, wozu jedermann herzlich eingeladen wird.

Gemeindeleben

Sterling, Kansas.

Liebe Geschwister in Kanada:

Gottes Frieden und viel Freude am Herrn wünsche ich Euch und uns zum Gruß.

Nun bin ich wieder daheim, nach neun wöchentlicher Abwesenheit. Wie klopfte mein Herz vor Freude, als ich die Meinigen, Gattin, Kinder und Großkinder, alle durfte ich gesund und wohl antreffen. Von Herzen danke ich dem lieben himmlischen Vater, daß Er uns in seiner Gnade alle gesund und am Leben erhalten.

Mit angenehmen Erinnerungen denke ich zurück an die Wochen, die ich in den Kreisen der Kanadischen Gemeinden verleben durfte. Sehr angenehm war es mir, manch ein altes Freundschaftsband zu erneuern, und noch mehr neue Bekanntschaften zu schließen mit Glaubensgeschwistern. Ich habe „Trost der Liebe" in eurer Mitte genossen. Mein Herze ist viel mal erquickt worden durch eure Liebe, und durch euren Eifer und Fleiß für das Reich unsers Herrn und Heilandes. Auf der Hinreise und vorher fühlte ich mich euch gegenüber, wie Paulus, ein Schuldner. Ich kam zu euch um durch einen schwachen Liebesdienst etwas von dieser Schuld abzutragen; doch nun bin ich euch gegenüber noch tiefer in Schuld, denn oft habt ihr mehr für mich getan, als ich für euch tun konnte. Der treue Herr aber wird euch allen vergelten nach dem Reichtum seiner Gnade in der Herlichkeit.

Doch weit wichtiger als alles persönliche ist, daß Christus je mehr und mehr in uns eine Gestalt gewinne, und wir stark werden an dem inwendigen Menschen, zur Ehre unseres Herrn und Heilandes, der sich selbst für uns gegeben, um uns zu erlösen von der Sünde, und uns zu Gottes Kindern zu machen. Er, selber, will seine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Welch ein Trost, zu wissen daß wir um den endlichen Sieg nicht dürfen bekümmert sein. Er, unser hochgelobter Herr, hat sich die Sache selber übernommen, und er wird ohne Zweifel den ewigen Sieg davon tragen.

Als Abschieds- und Losungswort grüße ich euch mit 1. Kor. 15, 58: „Darum meine lieben Brüder seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn."

Euer Diener und Mitarbeiter in Christo,

P. C. Hiebert.

Griswold, Man.

Einiges der l. Rundschau mit auf ihren Weg!

Hatten Sonntag, den 6. August zu Griswold unser Missionsfest. Wir hatten einen segensreichen Tag. Vormittag einen Missionsvortrag, nach 1. Kor. 3, 5—16, gehalten von unserem leitenden Pred. P. Mantler. Nachmittag ein kurzes Programm gebracht von der Jugend. Dann folgte die Versteigerung der angefertigten Sachen, welche die Summe von $122 00 ergab. Es wurde bestimmt, daß die Hälfte für Afrika Mission gehe, dann die andere Hälfte in zwei Teile geteilt, ein Teil nach Indien und den andern Teil nach Paraguay. Dann wurde nach Schluß bestimmt, so Gott will, am 17. Sept. ein Erntedankfest zu feiern.

Nach einmonatlicher anhaltenden Dürre mit heißem Wind, die unsere Ernte auf annähernd um 40% herabgedrückt hat, erfreute uns der l. Gott gestern mit einem schönen Regen.

Grüßend

J. J. Friesen.

Getraut.

Sonntag nachmittags, den 6. August, wurden in Gretna, Manitoba, **Philip Giesbrecht und Mildred Loeppky** von Pred. Benjamin Ewert, Winnipeg, getraut. — Gleichzeitig feierten auch in Gretna die Eltern der erwähnten Braut, **Erdman T. Loeppky und Gattin, ihre silberne Hochzeit.** Bei welcher Begebenheit der oben erwähnte Prediger auch amtierte.

Wehrlos?

Unsere Blätter beschäftigen sich in letzter Zeit besonders viel mit dem Thema der Wehrlosigkeit. Das ist nicht von ungefähr. Sieht es doch jetzt am politischen Horizonte der weltlichen Mächte mitunter recht düster und drohend dunkel aus. Das Rasseln mit Gewehren, die großen Luft-, Armee- und Flottenmanöver, die Einkreisungsbestrebungen, die Phantasiegebilde, das Hetzen, Lügen und Drohen in Zeitungen und Flugblätter und vieles, vieles andere verbietet die Schlußfolgerung, daß alle diese Erscheinungen auf den Weg zu einem großen irdischen Friedensreiche hinleuchten oder hinführen.

Zum Thema der **biblischen** Wehrlosigkeit gehört nicht so das Wort aus Matth. 26, 52 (Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen) und 2. Mose 20, 13 (Du sollst nicht töten), als folgende Stellen aus der heiligen Schrift.

„Liebet eure Feinde(!); segnet, die euch fluchen(!); tut wohl denen, die euch hassen (!); bittet für die, so euch beleidigen (!) und verfolgen (!)", Matth. 5, 44;

„Sehet zu, daß keiner Böses mit Bösem jemanden vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, beide, unter einander und gegen jedermann", 2. Thess. 5, 15;

„Endlich (zu lange hat das Gegenteil schon gedauert) aber seid allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich (!), barmherzig, freundlich (!). Vergelte nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort (!)", 1. Petri 3, 8. 9.

„Diese Anordnungen der heiligen Schrift zeigen ausdrücklich, daß wir an unserm Nächsten in keinem Falle Rache nehmen dürfen, weder in Gedanken, noch in Worten und Werken." So lautet es in dem Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Canada, Artikel 15. Leben wir nach diesem unseren Glaubensbekenntnis?

Daß wir dem Eindringling in unseren Obstgarten oder in unsere „Baschtan" so recht aus dem „ff" bearbeiten; oder die Straßen mit der „Nagajka" von lärmenden Volksscharen säubern; oder bei Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen mit geballter Faust unser Recht zu erlangen versuchen, — daß diese Kleinigkeiten mit unserer Wehrlosigkeit nichts zu tun haben, ist doch „klar und selbstverständlich".

Wenn wir die polemische Aufsätze in unseren Blättern nachdenkend betrachten, so finden wir auch hier durchaus und anschaulich das Gegenteil vom biblischen „wehrlos". Vergeblich werden wir in diesen polemischen Auseinandersetzungen nach einem Ton der ehrwürdigen Liebe suchen. Das ernste Bestreben vornehmer Objektivität waltet in diesen Federkriegen nicht vor. Das Niederreißen der Mauern des Unverständnisses und der Oberflächlichkeit ist nicht das Ziel dieser Streitartikel, sondern die möglichst schmerzhafte Verletzung des Gegners ist die Hauptsache. Von wohltuender Atmosphäre der Friedensliebe und Bereitschaft zum Hinhören sind diese Aufsätze der „wehrlosen" Kämpfer durchaus nicht getragen. Wir sind also in der Frage der Wehrlosigkeit trotz des vielen Aufhebens, das auf Konferenzen, in Berichten und Blättern der Wehrlosigkeit zuliebe gemacht wird, nicht weiter als von Babel bis Ninive gekommen.

Was wir dann mit dem Eifer und der Heftigkeit dieser unserer „Wehrlosigkeit" erreichen, ist mitunter nicht viel und doch von erschütternder Tragik: wir hauen unsern Gegnern nur das Ohr ab, „daß sie (die Feinde) gegen das Wort Gottes ganz verbittert und verhärtet werden, nicht mehr hören können und nicht mehr hören wollen; sie schlagen das Ohr ab und hindern Christi Werk, indem sie es fördern wollen" (Münkel). In punkto „wehrlos" trifft uns somit Luthers Wort: „ihr Herz nicht eines Sinnes ist in Gottes Wort gegründet."

Oft, allzuoft und allgemein mißgedeutet und mißverstanden wird das oben angeführte Wort aus Matth. 26, 52: „Stecke dein Schwert an seinen Ort (dahin es gehört, in die Scheide); denn wer das Schwert (ohne ordentliche Gewalt, die ihm von oben nach Röm. 13, 4 gegeben) nimmt (um es eigenmächtiger und aufrührerischer Weise zu gebrauchen), der soll (als einer, der in Gottes Ordnung eingegriffen und unrechtmäßig Blut vergossen) durchs Schwert umkommen", wie auch das in Lukas 22, 36: „Wer aber (all dergleichen) nicht hat (dem habe ich etwas noch Nötigeres anzuraten: er sorge jedenfalls für eine Waffe), verkaufe (sogar, wenn er anders sich nicht helfen kann) sein Kleid (den Mantel) und kaufe ein Schwert (das fortan noch mehr Bedürfnis ist, als Nahrung und Kleidung)!"

Diese beiden Stellen sagen uns eindeutig genug, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, und daß dieses Brot nicht mit weltlicher Macht und weltlicher Waffe erreicht und verteidigt wird. Hier gilt das Schwert des Geistes, das Wort Gottes. Mit diesen beiden Schriftstellen ist der gesamten Christenheit (den Kirchen, Konfessionen und Religionen aller Zeiten und aller Lehren) durch Jesum Christum die Weisung gegeben, die Kirche, den Glauben, richtiger sein, Gottes Reich wohl mit der Waffe, dem Schwerte des Geistes, mit dem Worte Gottes zu bauen und auch zu verteidigen, nicht aber, wie es die Kirchengeschichte berichtet, mit den irdischen Waffen der weltlichen Macht. Somit ist durch Jesum Christum, dem größten Friedensfürsten, die Scheidung zwischen „Schwert des Geistes" und „Schwert der Obrigkeit", zwischen der Verteidigung des „himmlischen Reiches" auf Erden und der Verteidigung des „irdischen Reiches" der Menschen getroffen und jedem dieser Schwerter die Bereiche der berechtigten Anwendungen zugewiesen.

Den Kriegsleuten, die da fragten: „Was sollen denn **wir** tun?" predigte Johannes nicht die Wehrlosigkeit, sondern gab ihnen die Weisung: „Tut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch genügen an eurem Solde." Jesus Christus, der da gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert" (Matth. 10, 34), spricht jenem Hauptmann, der ihm mitteilte: „Ich bin ein Mensch (nicht einmal ein Christ), dazu (noch) der Obrigkeit untertan (deren Schwert ich führe) und habe (zu alle dem) unter mir (sogar) Kriegsknechte" die Seligkeit nicht ab; vielmehr behauptete Jesus, jedenfalls auch zu unserer Belehrung: „Wahrlich, solchen Glauben hab ich in Israel nicht gefunden."

Nun sind wir bei der Obrigkeit angekommen. „Jedermann (wörtlich: jede Seele ohne Ausnahme) sei (aus freiwilliger Entschließung, ohne sich erst durch äußeren Zwang dazu nötigen zu lassen) untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat (der Obrigkeit in ihrer verschiedenartigen Zusammensetzung und Gliederung, der er nach den tatsächlichen Verhältnissen nun einmal untersteht ist). Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott (die obrigkeitliche Gewalt als solche oder der Idee nach) hat von niemand anders als von Gott ihren Ursprung); wo aber Obrigkeit ist (in welchen Trägern ihrer Gewalt auch immerhin sie zur Erscheinung komme), die ist von Gott verordnet (so daß man eben diese Träger für die jedesmal von ihm eingesetzte oder doch von ihm verhängte Obrigkeit anzusehen und deshalb sich ihnen zu unterwerfen hat). Wer sich nun (da es in der Tat sich also verhält, wie eben gesagt wurde) wider die Obrigkeit (wie sie nun einmal besteht) setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung (und macht sich zu einem solchen, der wider Gott streiten will); die aber widerstreben, werden (da Gott sich nicht spotten läßt) über sich (schon hie zeitlich, sei es durch das Schwert der Vergeltung in der Hand der Obrigkeit, sei es durch die Schergen des göttlichen Gerichts, die wohl auch jenseit des Meeres sich finden) ein Urteil (zur Verdammnis) empfahen", Röm. 13, 1. 2.

„Der Apostel verpflichtet hier jedermann zur Untertänigkeit gegen die Obrigkeit; und zwar sagt er nachdrücklich: ‚jede Seele' — Christen oder Heiden, gleich viel, es sind eben Seelen, die unter obrigkeitlicher Gewalt stehen. Die Christen sind also nicht ausgenommen von der Untertanschaft unter den Obrigkeiten dieser Welt" (Besser). „Der Christ soll also jedwelche Obrigkeit, wenn ihr Regiment über ihn tatsächlich besteht, als göttlich verordnet betrachten, da sie nicht ohne Gottes bewirkenden Willen zum Vorhandensein gekommen ist. was auch von der tyrannischen oder usurpatorischen Obrigkeit gilt, wenn gleich eine solche nach Gottes Ratschluß vielleicht nur eine zeitweilige ist und Uebergangsbestimmung hat. Kasualfragen, wie sich der Christ in politischen Katastrophen zu verhalten, welche Obrigkeit er in solchen Zeiten für die faktisch bestehende anzusehen habe, läßt Paulus hier unberücksichtigt und gibt nur die prinzipale Vorschrift des Gehorsams, welche er auch nicht etwa von dieser oder jener Verfassungsform abhängig macht" (Meyer). Der Christ gehorcht derjenigen, welcher Gott über ihn die Gewalt gegeben hat" (Olshausen). „Der Christ kennt kein Recht der Revolution; er kann in die Lage kommen, der Obrigkeit den Gehorsam zu verweigern, aber nur, wenn die Obrigkeit ihn nötigen will, ein Unrecht zu begehen, nie, wenn es nur gilt, ein Unrecht zu leiden. Das Leiden eines Unrechts hat noch keinem Christen Schaden gebracht, hat vielmehr eine kräftige Verheißung des Herrn" (Wangemann).

Und die Obrigkeit drückt seinem Untertan das Schwert in die Faust und führt ihn in den Krieg. Wie grausam es beim Kriegführen zugeht, darüber berichtet z.B. 4. Mose 31, 14—18. Wahrlich, der Krieg ist neben der Sünde, der Erbsünde, das größte, erschütternste und eindrucksvollste Trauerspiel. Aber dennoch: „Der Staat ist nach Röm. 13 das Amt des Schwertes. Darum kann ein Staat nur gedeihen, wenn er von einem eisernen Willen und einer starken Hand geführt wird, die das Schwert handhabt" (Fritz von der Heydt, Die Kirche zwischen Rom und Mythus, Seite 64).

Wer von uns kennt nicht die Schrecknisse eines Krieges, den die von Gott eingesetzte Obrigkeit führt! Eine Welle namenlosen Leidens geht über das Land. Weite Strecken blühender Erde verwandeln sich in Einöden, in Wüsteneien, darinnen das Grauen zu Hause ist. Die junge, starke lebenstrotzende Mannschaft der Völker sinkt in den Tod dahin, vernichtet im Trommelfeuer ungezählter Kanonen, vergiftet von den unausweichbaren Gasen, hingemäht von dem pfeifenden Blei nie ruhender Maschinengewehre, zerrissen und zerstückelt durch Bomben und Granaten, durchbohrt von blitzenden Bajonetten, zerhackt und zerhaut von scharfen Säbeln und Schwertern. Millionen Kriegsverletzter predigen mit ihrer verkrüppelten und verstümmelten Erscheinung die vernichtende Gewalt eines Krieges, dieses von Gott selbst gewollten politischen Verbrechens (siehe z.B. 4. Mose 21, 34. 35; 31, 2. 7; 33, 50—53; 5. Mose 2, 24; 20, 1).

Und wenn Gott sich der Menschen zur Verherung und Vernichtung seiner Schöpfung nicht bedienen will, dann macht dieser sich ewig gleich bleibende Gott, der die vollkommenste Beharrlichkeit und die absolute Beständigkeit ist, selbst ans schreckliche Zerstörungswerk mit Erdbeben, Ueberschwemmung, Vulkanausbrüchen, Orkanen, Blitz, Pestilenz usw. Alles in schauererregender Weise Tod und Verderben speiende Waffen! Das Bild, das diese Waffen von unfaßbarer, unmeßbarer Ausdehnung und von urgewaltiger Macht hinterlassen, übertrifft an Tragik millionenfach das Bild des von Menschen durch Gottes Willen geführten Krieges. Und wir beten: „Dein Wille geschehe!" — „Weigert ihr euch aber und seid ungehorsam, so sollt ihr vom Schwert gefressen werden!" Jesaja 1, 20.

„Es ist noch unentschieden, ob das Kriegsfeuer bloß ein Fegfeuer, das zum Seligwerden, oder eine Hölle ist, die zum Schlimmerwerden führt" (Jean Paul). Es kann ein Krieg aus gerechten Ursachen notwendig

werden, und dann ist er rechtmäßig, auch nach christlichen Grundsätzen erlaubt (vergleiche Reinhard, Moral III) und darf im Vertrauen auf Gottes Beistand einen glücklichen Ausgang hoffen (lies 2. Mose 17, 11. 12), wie dem ungerechten Kriege ein schlimmer Ausgang droht, wiewohl nicht jederzeit die gerechte Sache siegt (denke an das Ergebnis des letzten großen Krieges!).

„Krieg soll man mit Vernunft führen", Sprüche 20, 18 und nicht mit brutaler Gewalt. „Wehe dem, der die Stadt mit Blut bauet, und zurichtet die Stadt mit Unrecht!" Habakuk 2, 12. Wer denkt hier nicht z.B. an das heutige Rußland, an die Tschechei, an Palästina?

Solange unsere ganze Erde nicht in den himmlischen Glanz eines göttlichen Friedens aufgehen wird, — solange wird auch das Böse sie in jeder Hinsicht unruhig und unsicher machen. Und solange diese Unruhe und Unsicherheit überall ihr Unwesen treibt, — solange wird auch das eiserne Schwert strafend, schützend und niederkämpfend einzugreifen haben. Der Kampf mit dieser todbringenden Waffe in der Hand, wie er stets und zu allen Zeiten auch den Christen aufgetragen ist, wird durch die Idee einer handvoll Menschen, die lauwehrlos sind oder aus Liebe zu eigenem Leben oder aus praktischen, eigennützigen Rücksichten wehrlos sein wollen, nie aus der Welt geschafft werden. Dieses Recht hat sich Jesus Christus für das „Tausendjährige Friedensreich" vorbehalten.

Es sei hier zugegeben, daß nur die aus einer tiefen unerschütterlichen Seelenruhe fließende, also ungeheuchelte Sanftmut und Demut fähig ist, den Gedanken, die Idee der Wehrlosigkeit nicht nur einseitig vorzuschieben, sondern im täglichen praktischen Leben auch wirklich mit Aufopferung des ganzen persönlichen Seins im vollen biblischen Sinne des Wortes durchzusetzen. Wer denkt hier gelegentlich nicht an den 39. Vers aus dem 5. Kapitel des Ev. Matthäi: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar." Ich möchte den Wehrlosen sehen, der sich ruhig so eine große Beschimpfung und Verspottung gefallen ließe!

So eine wirklich wahre Wehrlosigkeit ist und bleibt bis zum Einsetzen des „Tausendjährigen Friedensreiches" die allerpersönlichste Angelegenheit, die bis zu jener herrlichen Zeit nicht zu verallgemeinern ist. Damit hat sich jeder selbst für sich zu befassen. Sowahr unser Wissen Stückwerk ist, — sowahr ist auch die vorgegebene Wehrlosigkeit nur ein jämmerliches Stückwerk, das mehr Unrecht als Recht, mehr Unfrieden als Frieden überall heraufbeschwört. Als Gemeinde (besser noch: Gemeine des Herrn) haben wir vielleicht die allerschwerste Pflicht, im biblischen Sinne wehrlos zu sein, d.h. dem Nächsten, wie dem Feinde nicht nur mit Stahl, Blei, Pulver und Gase, sondern auch, und dieses vornehmlich und nicht zu aller Letzt, mit dem Worte nicht weh zu tun und nicht das Gleichgewicht seines Lebens zu erschüttern. Als Volk, als Bewohner eines weltlichen Reiches aber dürften uns jedoch andere Pflichten wehrhaft machen können.

„Bemüht euch um die Wohlfahrt des Landes, wohin ich euch in die Gefangenschaft habe führen lassen, und betet für es zum Herrn, denn auf seiner Wohlfahrt beruht euer eigenes Wohl", Jeremia 29, 7. Hier wird uns der Befehl gegeben, auch für Obrigkeiten zu beten, die (wie Nebukadnezer und Nero) auch außerhalb einer Kirche stehen. Wie tiefsinnig, wie herrlich und richtig hat Luther das gegenseitige Verhältnis, die gegenseitige Stellungnahme von Staat und Kirche (Obrigkeit und Christenheit) bezeichnet, wenn er sagt: der Staat dient der Kirche, die Kirche aber erhält den Staat. Unsere Bibelstelle aber greift noch weiter: wir sollen uns um das Wohl des Landes, in dem wir wohnen, bemühen d.h. dieses Land auch beschützen und verteidigen, uns für dieses Land aufopfern. Denn „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde" Joh. 15, 13. „Ohne Opfer kann in der Welt Gottes, wie sie jetzt sich uns darstellt, nichts bestehen. Zum höchsten Oper gehört die Hingabe des Blutes im Streite des Volkes wider seine Feinde. Schwer geht die bittere Einsicht ein, daß der Kampf bis aufs Blut in dieser sündigen Welt nicht umgangen werden kann" (W. Fellmann).

Wenn es auf unserer **ganzen** Erde so sein würde, wie es Friedrich Spitta von Gott erbittet, so dürften und könnten alle Völker und Länder wehrlos sein. Er bittet und betet:

„Schenke Frieden unsern Grenzen,
laß der Eintracht Sonne glänzen
ob den Landen nah und fern,
daß wir mit den Nationen,
die an unsrer Seite wohnen,
stehn wie Knechte Eines Herrn."

Solange aber dieses Gebet vom Herrn aller Herren, vom Könige aller Könige unerhört bleibt, tun die Völker, auch die christlichen, besonders aber das Volk deutscher Zunge gut, in die Worte des ehrwürdigen Repräsentanten der frommen altdeutschen Ritterlichkeit, Ernst Moritz Arndt, einzustimmen:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte;
drum gab er Säbel, Schwert und
Spieß
dem Mann in seine Rechte;
drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
daß er bestünde bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde."

In 5. Mose 20, 1. 4 spricht der Herr: „Wenn du in einen Krieg ziehst wider deine Feinde, so fürchte dich nicht vor ihnen; denn der Herr, euer Gott, gehet mit euch, daß er für euch streite mit eueren Feinden, euch zu helfen". Bei dieser Gelegenheit läßt Gott den Feiglingen sagen: „Welcher sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der gehe hin und bleibe daheim, auf daß er nicht auch seiner Brüder Herz feige mache, wie sein Herz ist", 5. Mose 20, 8. Der beherzte, mutige, feste und fromme Soldat aber geht mit dem Gebet in den Krieg:

„Gib, daß ich tu mit Fleiß,
was mir zu tun gebühret,
wozu mich dein Befehl
in meinem Stande führet.
Gib, daß ichs tue bald,
zu der Zeit, da ich soll;
und wenn ichs tu, so gib,
daß es gerate wohl!"

Wir kennen nicht nur das durch einen Krieg verursachte Elend und den Jammer. Der letzte große Krieg hat uns noch für etwas die Augen geöffnet, was ungemein wichtig, nie zu vergessen, mit dem ferner für alle Zeiten zu rechnen ist. So oder anders, direkt oder indirekt hat im großen Kriege Bruder gegen Bruder, Vater gegen Sohn, Sohn gegen Vater kämpfen müssen. Deutsche Söhne und Väter aus Rußland, Canada, U.S.A. usw. haben gegen deutsche Väter und Söhne, gegen ihre deutschen Brüder ihres Mutterlandes mit Stahl und Blei einen vernichtenden Kampf geführt. So wollte es die unerbittliche Pflicht der Staatsangehörigkeit, die Hunderte, Tausende Kaine, Millionen Brudermörder ins Leben rief. Das Wort Jesu Christi („Wer zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rats schuldig") wird hier von den Obrigkeiten, die von Gott eingesetzt sind, mit Füßen getreten. Doch das ist noch nicht alles!

Wir haben noch etwas Unbegreifliches, Unzusammenbringbares kennengelernt. Das deutsche Volk wurde in den verschiedenen Ländern während des Krieges, zum Teil auch nach dem Kriege, trotz ihrer Staatsangehörigkeit, nicht als vollberechtigte Bürger dieser Länder angesehen oder als solche gehalten. Die Deutschen aus aller Herren Länder hatten sich in die irrige Anschauung verlaufen, die da glauben macht, daß Staatsangehöriger und Staatsbürger gleichbedeutend, gleichwertig sei. Staatsbürger bleibt Staatsbürger. Ein Staatsangehöriger, wenn er nicht der dominierenden Nation des betreffenden Staates entsprossen ist, wird je nachdem bald als Staatsbürger, bald nur als Hausgenosse behandelt. Der letzte Krieg hat nicht nur gelehrt, sondern auch eindeutig bewiesen, daß das, was Staatsbürger im vollen Sinne dieses Wortes ist, uneingeschränktes Heimatsrecht, u n g e schmälertes staatspolitisches Recht genießt.

Weiter hat der Krieg nicht nur gelehrt, sondern auch einleuchtend genug bewiesen, daß ein Staatsangehöriger seine Pflicht als Bürger promt zu erfüllen hat, aber den Launen der Regierung und der Grundnation des betreffenden Landes gemäß als **nur** Hausgenosse betrachtet wird, der zu irgend einer Zeit entweder entlassen oder, weil in dieser Stellung rechtlos, mißhandelt werden darf. Hier liegt der Schwerpunkt eines noch ungelösten Problems. Hier begegnen wir die zum Himmel schreiende herzzerreißende Tragik des Deutschen im Auslande, der letzten Endes nicht als vollberechtigter Staatsbürger, wohl aber nur als Hausgenosse, als Knecht, ja als Sklave sein Dasein zu fristen hat. Im kommenden Kriege drüfte diese Tragödie haarsträubende Dimensionen erreichen. Das darf nicht zugelassen werden! Dem muß entgegengearbeitet werden! Es muß etwas in dieser Hinsicht geschehen! Das deutsche Volk des Auslandes muß vor radikale Entscheidung seines zukünftigen Schicksals gestellt werden!

Unter diesen Deutschen, die sich fortwährend zwischen zwei Feuern befinden, muß zum Teil eine große Umwandlung, zum Teil eine große Auswanderung notgedrungen einsetzen. Derjenige Teil der Auslanddeutschen, die für volles Staatsrecht außerhalb des deutschen Reiches ist, wird sich gründlich, voll und ganz zu assimilieren haben, sein ganzes deutsches Wesen mit Stumpf und Stiel preiszugeben, um für seine kommenden Geschlechter durch diese Umwandlung eine menschenwürdige Daseinsbasis zu schaffen. Der andere Teil der Auslanddeutschen, der noch mit allen Fasern des Herzens an sein blutverbundenes Mutterland hängt, der dieses sein Stammland mit der ganzen Inbrunst seines Wesens liebt, der sich trotzdem auf die Dauer in der Ferne unmöglich behaupten kann, muß die Möglichkeit gegeben und geschaffen werden, den Wanderstab zu ergreifen und heimzukehren, dahin, wohin er seinem Wesen, seinem Blute, seines Glaubens, seines Denkens, seines Fühlens und seiner Nation nach hingehört. Er darf nicht im Konflikt mit sich selbst belassen werden!

Die deutsche Mutter, das Großdeutschland, hat sich dieser ihrer treuen Kinder in der Fremde anzunehmen, sie dem Schoße ihres Hauses einzuverleiben; denn diese Kinder würden, wenn es sein müßte, lieber Seite an Seite mit dem Bruder als gegen ihn mit todbringender Waffe kämpfen. Die deutsche Mutter muß Mittel und Wege finden, diesen Teil der Deutschen der Gefahr, wider das eigene Blut das Schwert zu führen, entreißen zu können. Die deutsche Mutter darf nicht zur Rabenmutter werden, die ihr Junges fremder Schicksalsführung überläßt. Die deutsche Mutter weiß es, sie muß es wissen, daß das Blut dieser ihrer Kinder nicht, wie Abels Blut, gen Himmel um Rache schreit, sondern um Aufnahme in den ihm gebührenden Schoß nicht nur bittet, sondern auch volksrechtlich fordert!

Heimatland ist lange nicht immer auch Mutterland; Vaterland aber ist Heimat- und Mutterland zugleich. Darum

„Wem deutsches Blut in seinen
Pulsen brennet,
wer Hermanns und Thuiskons Sohn
sich nennet,
wer gegen Knechtschaft wilde Rache
sprühet
und für der Freiheit Zauber heiß
erglühet,

der wisse: es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall: kämpfe für das Land, das dir zu bewohnen gegeben ist und wisse, daß niemand größere Liebe hat, denn die, daß er sein Leben läßt für dieses sein Vaterland, notgedrungen aber auch für sein Heimatland.

Mutter! denkst du daran?

J. P. Claßen.

—═●═—

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Ausländisches

Paraguay, Col. Fernheim.

Der Herr baut sein Reich und segnet uns!

Dieses dürfen auch wir hier im fernen Südamerika immer wieder erfahren. Pfingsten, am ersten Feiertage, hatte die Mennonitengemeinde hier in Philadelphia ein Tauffest.

Am letzten Feiertage hatten wir eine gesegnete Bibelbesprechung, mit großer Teilnahme. Es wurde die fürsorgliche Stellung unseres Heilandes seinen Kindern gegenüber, die er nun bewußt in der argen Welt zurücklassen sollte, nach Joh. 17 erwogen.

Heute, den 11. Juni, feierten wir als M.B.-Gemeinde ein Tauffest, ebenfalls in Philadelphia. 15 junge Seelen durften wir in die Gemeinde aufnehmen. Wie wohl tut es uns, wenn wir unsere Kinder im Einklange mit dem Befehl unseres Heilandes nach Matth. 28, 19—20 bedienen dürfen.

Wie wird es sein, wenn wir als Eltern einmal vor Gott treten dürfen und sagen: „Hier sind wir und die Du uns gegeben hast!" Wie sollten wir doch als Eltern besorgt sein, unseren Kindern eine gute Anleitung zu geben, daß sie Hand in Hand mit uns auf dem Wege wandeln möchten. Wie notwendig ist es doch, daß wir ältere Personen unserer Jugend ein Leben zeigen, das sie als Vorbild nehmen könnten!

Da wir in der Nähe keinen Fluß oder auch ein tieferes Wasser haben, so wird die Taufhandlung für gewöhnlich in Lichtfelde No. 1 in einem Taufbassin, den wir zu diesem Zwecke eingerichtet haben, vollzogen. Heute aber konnten wir dank dem Umstande, daß wir in den vorigen Monaten reichlich Niederschläge hatten, das Tauffest in Philadelphia in einem kleinen Teich abhalten. Der Herr denkt an uns und segnet uns. Psalm 112, 12.

G. Isaak.

Philadelphia, den 13. Juni 1939.

Paraguay, Lichtfelde, Colonie Fernheim.

Da ich all die Jahre, die wir in Paraguay leben, fast immer die Rundschau lesen, vieles Gute und manchen Bekannten darin getroffen, so möchte ich auch einmal von hier etwas berichten. Wollte zuerst alle Ufimer herzlich grüßen. O wie oft bin ich in meinen Gedanken in Ufa bei allen den lieben Freunden, von denen leider viele noch dort sind, wer weiß in welchen Nöten und Aengsten, wenn sie überhaupt noch leben. Aber dann denke ich auch an Euch dort in Nord Amerika, glaube zuweilen, daß Ihr ein schöneres Los getroffen als wir. Lese ich aber in den Zeitschriften und Briefen, die wir hin und wieder von unseren Verwandten erhalten, dann schätze ich uns hier sehr glücklich, in dieser Abgeschlossenheit leben zu können.

Der Kampf ums Dasein ist hier durchaus schwer. Ein richtiges Bild wird sich wohl niemand machen können von drüben. Der ewige Sommer, bringt auch ewige Arbeit mit sich. In einem Erntedankfestlied heißt es: „Säen und Ernten...." und so ist es hier fast buchstäblich. Wir stehen seit ausgangs Februar in der Erntezeit mit Bohnen und Erdnüssen, dann kam Kafirkorn und dann Baumwolle, die, wenn es nicht Frost geben sollte, bei manchen bis zum Frühjahr anhalten wird, d.i. bis zum Oktober Monat.

Gegenwärtig stehen wir vor unseren Erntedankfesten, welche am künftigen Sonntag, den 18. Juni, auf drei Stellen in unserer Kolonie gefeiert werden. Dabei gibt es nun wieder manche schwierige Arbeit zu bewältigen in den Dörfern, wo sie stattfinden werden. Aus Rußland kannte es jeder so, daß man geräumige Gotteshäuser hatte, wo es so gemütlich, so angenehm war. Und hier? — Kein einziges Bethaus, nur kleine Schulen, wo unmöglich die Schar der Gäste hineinkann, denn wer will am Erntedankfest zu Hause bleiben? Ich möchte nun einmal den lieben Nord Amerika Geschwistern und Freunden ein Erntedankfest im vorigen Jahr schildern. Wir haben unsere Feste in den Dörfern der Reihe nach. Nun rüstete Dorf Gnadenheim für das Fest zu. Sie gaben sich alle Mühe, anschließend ans Schulgebäude ein größeres Dach herzurichten. Dazu hatten sie Wellenblech zusammengeholt auch sogar aus anderen Dörfern. Es wurde auch gut befestigt. Aber am Sonntag war so ein großer Nordsturm, daß die Zuhörer der Gefahr ausgesetzt waren, mit der scharfen Ecke oder einem Ende einer Blechtaffel auf den Kopf zu bekomemn, was lebensgefährlich hätte werden können. Nun mußte, um dieses zu verhüten, ein Bruder auf dem Dach sitzen und das Blech mit Holz belegen. In diesem Geklapper und Geräusch stand auf der errichteten Kanzel ein Predigerbruder und hielt seine Ansprache. Bei dem gemeinschaftlichen Mahl staubten die Tassen, Tische und Gebäck voll, von Kleider und Augen schon nicht zu sprechen. Und wir sagten uns an dem Tage wieder: „wir brauchen, wir müssen ein Versammlungshaus haben", und ich bin überzeugt, niemand von Euch, teure Geschwister und Freunde, wird sich wundern, daß wir diesen Entschluß faßten. Wir brauchen ein größeres Haus, mit starken Wänden, vor allen Dingen mit Glasfenstern. Ja, wird man sagen, wie geht es überhaupt anders? Dann bitte, lassen Sie sich erzählen von den Brüdern O. O. Miller, H. S. Bender und P. C. Hiebert, wie viele Häuser sie hier mit Glasfenstern gesehen haben. Viele Leser werden wohl schon ahnen, wo es hinaus will, und Sie fühlen richtig. Ich möchte Euch in brüderlicher Demut bitten: **„Helft uns ein entsprechendes Gotteshaus zu bauen."** Wir wollen, wir werden bestimmt das Unsrige dazu tun, aber es sind solche Geldausgaben damit verbunden, die wir nicht bewältigen können. **Es geht hier um dasselbe Haus,** zu welchem schon im Zionsboten Br. G. Isaak schrieb, und unser lieber Gönner, Br. P. C. Hiebert sein Gutachten gab. Es ist daraufhin schon eine Gabe gekommen und eine andere in Aussicht gestellt, wofür wir Euch und dem Herrn dankbar sind. Man kann also auch auf diese Bitte, die Gaben an Br. G. Isaak, Philadelphia, Colonie Fernheim, Paraguay, S.A., senden. In der Erwartung, daß man mich richtig verstanden hat, grüßt alle werten Leser,

H. B. Friesen.

Lichtfelde, den 16. Juni 1939.

Lemberg, Polen,
den 16. Juli 1939.

Lieber Onkel und Tante!

Nach etwa 18 Jahren will ich mal sehen, ob ich eine Verbindung mit Euch herstellen kann. Habe von Freund Peter Rewitz vor etlichen Tagen Eure Adresse erhalten, sonst wußte ich garnicht, wo Ihr verblieben seid. Rewitz schreibt mir, er habe vor etwa 6 Wochen den letzten Brief von Euch erhalten. Ich glaube, das letzte Mal haben wir uns gesehen, als bei Deiner Schwester Lena das Mädel in Rükenau starb und wir mit Deiner Gattin, Robert und ich zum Begräbnis fuhren. Johann Rabe hatte Hochzeit. Zum Abschied, als Ihr weggefahren seid, war ich nicht in Blumenort. Was ist in dieser Zeit schon alles vorgefallen. — Ihr würdet auch staunen, wenn Ihr solltet jetzt die deutschen Dörfer sehen. Ich mit meiner Frau Gertrud Wittenberg, geborene Neufeld aus Altonau, die Cousine von Jakob, Gerhard, Heinrich und Frank Dück aus Blumenort, wollten nach Deutschland. Am 18. Mai 1937 fuhren wir von Altonau fort. In Charkow wurde mir im Deutschen Konsulat eine Stelle als Portje angeboten, und so fuhren wir eben nicht weiter, sondern blieben dort. Nach 7 Monaten wurde das Konsulat aufgelöst, und wir wurden nach Kiew überwiesen. Dort waren wir auch nicht lange, denn schon im Mai 1938 wurde auch Kiew geschlossen, und wir fuhren alle, das ganze Konsulat Personal nach Berlin. Durch den Anschluß Österreichs an Deutschland, konnte ich keinen Posten im Konsulat oder im Auswärtigen Amte erhalten, weil doch alles besetzt war, so ging ich nach Hannover und habe dort in der Fabrik Continental, Gummiwerke, gearbeitet.

Da nun aber in Polen neue Konsulate eröffnet wurden, habe ich wieder eine Anstellung erhalten. Ich bin seit dem 17. April in Lemberg, Lwow, Polen. Meine Frau ist noch einstweilen drüben, aber ich hoffe, daß ich sie bald werde rübernehmen können. Materiell geht es uns ganz gut, da können wir nicht klagen. Ich habe ein Gehalt von 194,50 RM. und die Frau bekommt dort, solange sie dort ist, eine Zulage von 106,50 RM. Also zusammen 301 RM Monatsgehalt. Aber es ist nicht das richtige, wenn man 17 Jahre verheiratet ist und dann soll Junggeselle spielen.

Daß unsere Eltern den 4. Februar 1935 nach Deutschland gefahren, und Vater d. 3. April daselbst gestorben, die Mutter den 6. November, selbigen Jahres, werdet Ihr jedenfalls schon gehört haben. Robert und Heinrich waren schon 1930 rausgefahren. Robert ist noch ledig, befindet sich in Kolberg an der Ostsee. Heinrich ist verheiratet und hat ein Mädel von 5 Jahren. Er befindet sich in Hannover, arbeitet auch in der Gummifabrick, wo ich auch gearbeitet habe. Die Schwestern sind alle in Rußland zurückgeblieben. Emiliens Mann, Kornelius Janzen, Heinrich Hüberts Schwager von den Mühlenbesitzern in Münsterberg, den haben die Roten Gewalthaber in 6 Monate beim Moskauer Kanal umgebracht. 1933 wurde er verhaftet, gleich nach Neujahr, am 3., und im Juni konnten wir ihn aus dem Moskauerlager abholen. Aber das war ein Bild, der Mensch konnte nicht allein gehen, noch zwei Wochen, dann wäre der fertig gewesen. Er erholte sich noch etwas, aber 1936 im März starb er. Einen Monat später wurde Abram Hübert, Justines Mann verhaftet und auf 6 Jahre nach dem Norden verbannt. Bertas Mann, Heinrich Janzen, der Bruder von Kornelius, wurde im September 1937 verhaftet, als wir schon von dort fort waren. Wo der verblieben und auf wie lange, weiß ich nicht. Jakob Isaak, Minas Mann und Heinrich Dargel, Paulines Mann waren noch zu Hause anfangs Mai 1938, die die letzte Nachricht von dort erhielt. Aber es ist wieder ein Jahr vergangen und in Rußland in der Zeit viel

vorgefallen. Wer von den da noch am Leben ist, weiß ich nicht. Wir konnten nicht einmal schreiben, als wir noch in Rußland waren, und nun traue ich der Sache denn schon garnicht. Unsern Jungen, den Kolja, haben wir auch müssen zurück lassen, weil er Sowjetbürger war. Die deutschen Dörfer sehen bunt aus, denn die Männer sind fast alle in der Verbannung im hohen Norden. Wo man nicht fragte überall, verhaftet! Martin Horn war etwa 14 Tage aus dem Krankenhaus er konnte kaum aufrecht bleiben und wurde auch verhaftet. Auf wie lange und wo er ist, weiß ich auch nicht, denn das Gericht war noch nicht vorüber, als ich zum Abschied in Blumenort war, und weiter habe ich nichts mehr von dort gehört. Aber Zustände herrschen dort, daß sich Gott erbarme. Wo sind die Dücks alle verschollen? Heinrich und Neufelds, die weiß ich, Neufeld wurde auch ausgewiesen nach dem Norden. Und Heinrich Dück, der ging von Blumenort nach Chorkow, aber wo er von da geblieben ist, das weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich von ihm nichts mehr gehört. Jakob, Gerhard, Franz und Mariechen gingen nach Amerika, wißt Ihr vielleicht etwas von ihnen? Sonst von Charkow habe ich einmal nach Amerika an Jakob Wittenberg geschrieben, aber keine Antwort erhalten, möglich daß er den Brief nicht erhalten hat. Aber ich hatte über Deutschland geschrieben. Wenn Ihr da wen von Dücks treffen solltet, dann grüßt sie recht schön! Wer lebt von Deinen Schwestern noch und wo befinden sie sich?

Ich habe Euch in Kürze von uns berichtet, und wenn Ihr noch mehr wissen wollt, so bitte, Fragen zu stellen, ich bin bereit zu jeder Zeit zu antworten. Deinen alten Meister Rabbe traf ich auch noch zufällig auf der Straße, als ich zum Abschied nach Blumenort gefahren war, aber der Alte wor nicht mehr so wie er sonst war, ganz geschlagen, denn er und seine Frau waren gerade mit Jakobs Garten beschäftigt. Die Tante gätete, und er mähte mit der Sense das Gras unter den Bäumen. Jakob und Fritz sind auch verhaftet. Auch Heinrich Horn ist im Norden. Als ich Abschied von den alten Leuten nahm, standen ihnen beiden die Tränen in den Augen, und Onkel rief mir noch nach: Aber den lieben Gott, den nimm mit! So weich wie damals, habe ich den Alten noch nicht gesehen, auch nicht von ihm gehört. Haben uns mit ihm noch manches erzählt. Er war damals Nachtwächter im Kollektiv in Blumenort. Das ist so Gang und Gebe, daß solche Alten den Nachtwächter spielen. Auch bei Tante Horn war ich zum Abschied, die alte Tante war auch ganz alt und gebrechlich. Und nun ist sie auf ihre alten Tage noch allein geblieben. Es war im Mai, als ich da war, kurz vor der Ernte, die Menschen in Blumenort hatten nicht viel Brot erhalten auf ihre Arbeitstage aus dem Kollektiw, so mußten die alle das Brot teuer kaufen. Tante Horn hatte eine Zeit lang vom Torgsin erhalten, was vom Ausland kam, aber es wurde von den Machthabern verboten, es anzunehmen. Die Menschen hungerten, mußten oder unterschreiben, daß sie wohlhabend seien, und das Blutgeld von Hitler nicht annehmen würden, denn damit begingen sie ein Unrecht dem Staate gegenüber. Wenn man all dieses Elend wollte beschreiben von Rußland, dann müßte man Bücher schreiben, und dazu hat man nicht Zeit. Seid alle recht herzlich gegrüßt von W. Krause.

Eine große Persönlichkeit stelle ich nicht vor, denn ich bin nur Hilfsamtsgehilfe.

Meine Adresse: Wilhelm Krause, Deutsches Konsulat, Lwow, Lemberg, Polen, Herburtow 3.

Korrespondenzen

Wiederholte Segensstunden an Lincoln Ave., Chicago.

Unser Erdenleben ist eine Schule Gottes, und wenn wir es so auffassen, dann ist eine bewegte Zeit in der Regel eine besondere Segenszeit, in der wir ausreifen für die obere Heimat. Möchte hiermit berichten von den Segensstunden, die der Herr uns in der Vergangenheit zuteil werden ließ.

Am 11. Juni waren es

fünfundvierzig Jahre

daß wir Geschw. Hofer uns die Hand zum Bund fürs Leben reichten. Fünfundvierzig Jahre Hand in Hand zusammen pilgern ist ein großes Vorrecht, das vielen Eheleuten nicht zu teil wird. Wir wissen das zu schätzen und sind dem lieben Gott sehr dankbar dafür. Auch sind wir dem Herrn dankbar, daß Er uns gewürdigt hat in dieser Pilgerzeit fünfundzwanzig Jahre Träger seines Evangeliums zu sein, nicht nur im Heimatland, sondern auch in Rußland, und andern Heidenländern auf unserer Reise um die Welt.

Am 11. Juni hatten wir Proffessor Joseph Free von Wheaton College zu Besuch. Nach einer eindrucksvollen Ansprache zeigte er mit farbigen Lichtbildern Palästina, das Land, wo Jesus wandelte. Er führte die Zuhörer nach Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Nazareth, Tiberias und Kapernaum am Galiläischen Meer. Es war eindrucksvoll, weil diese Städte Begebenheiten aus dem Leben Jesu und biblische Wahrheiten aus dem Leben Jesu und biblische Wahrheiten bestätigen.

Dieser Versammlung anschließend hatten wir

Erweckungsversammlungen.

Es gab eine Neubelebung welches für Gläubige immer von Bedeutung ist. Auch Sünder wurden erweckt und fanden Frieden mit Gott durch das Blut des Lammes Jesu. Bald darauf hatten wir die sogenannte Ferien Bibelschule, geleitet von Schw. Lydia Wollmann und Schwester Hofer, andere S. Schullehrer haben mitgeholfen. Etwa eine Stunde hatten sie religiöse Uebungen in der Missionshalle, und etwa eine Stunde waren andere Uebungen in den S. Schulzimmern im Kellerraum mit Malen, Nähen und feine Holzschnitzarbeit. Sie hatten ein schönes Schlußprogramm und es haben sich mehrere für den Herrn entschieden, so daß wir sahen die Arbeit war erfolgreich, und ist zu empfehlen.

Bald darnach war auch das jährliche

Sonntagsschulpicknick.

Das Sonntagsschulpicknick gehört zu der Sonntagsschularbeit in Chicago, ohne welches würde man sich nicht beruhigen wollen. Der Herr schenkte uns einen sehr schönen Tag. Hinaus ging es in einen Wald am Nordrande von Chicago. Im Schatten der Bäume und auf grüner Wiese wurde das Fest programmäßig ausgeführt. An Besuchern fehlte es nicht, denn dazu kommen auch die Väter und die Mütter und die Schwestern und die Brüder. Bei allem Singen und Springen wird zwischenein auch gegessen und getrunten, so daß das Fest sich zu einem wahren Freudentag gestaltet. In der letzten Stunde wird dann noch ein religiöses Programm ausgeführt mit Gesang, Gebet, Predigt und Zeugnisse. Bei dieser Zeit ist scheinbar alles müde und bereit zum Heimfahren, und so ist man froh wenn der Tag kommt, aber auch froh und dankbar wenn das Fest vorüber ist.

Am Sonntag den 23. Juli hatten wir ein

gesegnetes Tauffest.

Es war ein wunderschöner Morgen, der durch seine Lieblichkeit das Herz erfreute. Nachdem die Sonntagsschule um halb elf Uhr entlassen wurde, kamen zwölf dienstbereite Brüder mit ihren Automobilen und etwa 75 Personen fuhren zum Fox River, 35 Meilen außerhalb Chicago. Nach einer passenden kurzen Predigt im Schatten der Bäume am Fluß, wurden dann elf teure Seelen mit Philippusdienst vom Schreiber dieses getauft. Davon waren 5 Frauen, 3 Männer, 2 Knaben und 1 Mädchen. Eine Schwester mußte wegen einem Heißwasserunfall zurückbleiben und 3 andere Schwestern sind nahe daran, sind aber an der Taufe stehen geblieben. Am Abend folgte dann die Aufnahme mit Händeauflegen und Gebet. Weil eine andere getaufte Schwester den Wunsch hatte sich anzuschließen, so haben wir einen Zuwachs v. 12 Seelen zu verzeichnen. Dem Herrn allein die Ehre. Am selbigen Abend wurde auf Wunsch ein tätiger Bruder von mehreren ordinierten Predigerbrüden zum Predigtamt ordiniert für allgemeine Missionsarbeit. Somit hatten wir in letzter Zeit eine bewegte Zeit mit einem gerüttelten Segensmaß.

Was uns noch zu besonderm Dank stimmte war die Tatsache, daß Schreiber dieses am darauffolgenden Tag

siebzig Jahre alt

war. Das war von besonderer Bedeutung für mich, daß ich mein siebzigstes Lebensjahr in solcher Weise beschließen durfte. Auch das ist Gnade vom Herrn. Möchten zum Schluß noch sagen, daß wir willig sind weiter zu kämpfen so viel der Herr Gnade schenkt, wir sind aber bereit heimzugehen, wenn der Herr uns rufen wird.

Wir empfehlen uns der Fürbitte und grüßen hiermit alle Verwandte und Bekannte, auch die vielen aus Rußland, zerstreut, in Kanada und Süd-Amerika.

Dem Zoar Jugendverein sei hiermit herzlich gedankt für die schöne Missionsgabe welche wir durch Mrs. Nick Neufeld von Br. A. S. Klassen an meinen Geburtstag erhalten haben. Es gereichte uns zur Ermutigung, der Herr wird's vergelten.

D. M. und Barbara Hofer.

— **Ein junger Mann, Fred B. Snite,** 29 Jahre alt von Chicago, der in China von der Kinderlähmung befallen wurde und seitdem in der bekannten Eisernen Lunge lebt, hat sich jetzt verheiratet.

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

Siebzehntes Kapitel.

Schwester Rosemary Gray.

Schwester Rosemary Gray war im Gleneesh angelangt.

Als sie und ihr Koffer auf dem Bahnsteig der kleinen abgelegenen Eisenbahnstation abgesetzt worden waren, war ihr tatsächlich zumute, als sei sie aus den Wolken gefallen und habe ihre eigene Welt und ihre eigene Persönlichkeit auf einem ganz anderen Planeten zurückgelassen.

Vor dem Bahnhof wartete ein Automobil, und sie fürchtete einen Augenblick, daß der Fahrer desselben sie erkennen und ehrerbietig begrüßen werde; aber er blieb wie festgenagelt auf seinem Sitz und schenkte weder ihr, noch ihrem Gepäck irgendwelche Beachtung. Das war eine Krankenschwester, das andere ein Koffer — beides Gattungsnamen, und nichts anderes als Gegenstände, die er, dem erhaltenen Befehl gemäß, nach Gleneesh zu befördern hatte. Demnach sah er mit unbeweglicher Miene gerade vor sich hin, während ein langsamer Portier Jane mit dem ernstesten Gesicht von der Welt einsteigen half und den Koffer unterbrachte. Nachdem sie dem Mann, in gewissenhafter Anpassung zu dem Reisegepäck, drei Penny in die Hand gedrückt hatte, setzte der Chauffeur mit der Präzision einer Maschine Hände und Füße in Bewegung, und fort gings, ins Freie, dem Hügelland zu!

Der Weg führte über die herrlich duftende Heide und an grauen Felsmassen vorüber, dann wieder meilenweit durch Moorland.

Jane war es mehr denn je, als sei sie aus einer anderen Welt herabgefallen, und die bloße Unterlassung eines ehrerbietigen Grußes seitens eines Angestellten gab ihr ein merkwürdiges Gefühl der Sicherheit in ihrer neuen Rolle.

Sie hatte oft von Garth Dalmaines nordischem Schloß gehört, das ihm als mütterliches Erbe zugefallen war, aber sie hatte keinen Begriff gehabt von dessen malerischer Schönheit oder der Großartigkeit des Baustils. Als sie die Anhöhe hinanfuhren und die grauen Türmchen mit den prachtvollen Fichtenwäldern im Hintergrund in Sicht kamen, war es ihr, als höre sie Garth wieder mit fröhlicher Stimme sagen, wie damals unter der Zeder in Overdene: „Ich wollte, Sie könnten Schloß Gleneesh sehen, Fräulein Champion. Sie würden von der Terasse aus die Aussicht auf die Fichtenwälder und das Moorland sehr genießen." Mit welchem Vergnügen hatte sie seinerzeit ihren Besuch versprochen, für den Fall, daß wirklich ein Fest unter Mitwirkung der Herzogin zustande käme, und wie ganz anders war es gekommen! Nun lag der Besitzer all der Herrlichkeiten, die sich ihr auftaten, blind und hilflos danieder, und sie trat, ohne sein Wissen, ohne daß irgend jemand sie erkannte, als Krankenschwester oder Sekretärin durch das wundervolle Schloßportal.

Jane hatte in Overdene gesagt: „Laden Sie uns einmal ein, dann wollen wir sehen, was passiert." Ja, was würde passieren?

Garth Dalmaines Diener, Simpson, empfing sie an der Tür, und wieder war eine der von ihr gefürchteten Gefahren beseitigt. Der Mann war innerhalb der letzten drei Jahre bei Garth in Dienst getreten und kannte sie demnach offenbar nicht einmal vom Hörensagen.

Jane schaute sich gemütlich im Hausflur um, wie man etwa zu tun pflegt, wenn man zum ersten Mal als Gast in ein Freundeshaus kommt. Da merkte sie jedoch plötzlich, daß Simpson, der schon halbwegs die breite, eichene Treppe hinaufgestiegen war, erwartete, daß die Schwester hinter ihm drein komme. Das tat sie denn auch und wurde oben von der alten Margery in Empfang genommen. Es bedurfte nicht des battistnen Brusttuches, der schwarzen Atlasschürze und der lila Bänder, um Jane zu überzeugen, daß sie Garth Dalmaines alte schottische Kinderfrau, Haushälterin und Freundin vor sich hatte. Ein Blick auf das freundliche, runzlige Gesicht, das sowohl die Spuren vorgerückten Alters wie die Farbe der Gesundheit trug, genügte, sie zu orientieren. Während sie Jane in ihr Zimmer führte, sprach sie von diesem und jenem, offenbar in der wohlgemeinten Absicht, es der Fremden so schnell wie möglich heimisch zu machen. Beim Ende jedes Satzes, den sie an sie richtete, nannte sie sie „Schwester Gray", und Jane war so entzückt von dem schottischen Dialekt, daß sie am liebsten gesagt hätte: „Sie gutes Mütterchen, wie wird der Verkehr mit Ihnen mir den Aufenthalt im Hause erleichtern!" Aber glücklicherweise fiel ihr noch zur rechten Zeit ein, daß eine Bemerkung, die von Fräulein Champions Lippen als freundliche Herablassung aufgefaßt würde, aus Schwester Grays Mund für unpassende Vertraulichkeit gelten könnte. Bescheiden folgte sie daher ihrer Führerin in das hübsche, für sie bereitete Stübchen, bewunderte dessen gemütliches Aussehen, beantwortete die an sie gestellten Fragen betreffs ihrer Nachtreise und gab zu, daß sie sich auf ihr Frühstück — noch mehr aber auf ein warmes Bad freue.

Nun waren Bad und Frühstück vorüber und Jane stand am Fenster ihres Zimmers, betrachtete die herrliche Aussicht und wartete auf die Ankunft des Doktors.

Sie hatte Schwesterntracht angelegt, ein blaues Druckkattunkleid, weißleinenen Kragen und Manschetten, und eine weiße Latzschürze mit großen Taschen. Auch trug sie die kleidsame Haube der Anstalt, in der sie seinerzeit für die Krankenpflege ausgebildet worden war. Eigentlich hatte sie nicht vorgehabt, sie aufzusetzen, aber dann war ihr eingefallen, daß sie lieber nichts versäumen wolle, was Doktor Mackenzie in dem Eindruck bestärken könnte, daß er eine Krankenschwester von Profession vor sich habe. Sie war sich zu ihrem nicht geringen Leidwesen bewußt, daß die große Einfachheit ihrer Tracht sie noch größer erscheinen ließ, als sie ohnehin war, obgleich sie keine Absätze an den Schuhen hatte, um leise aufzutreten. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, daß Derrick Doktor Mackenzie richtig beurteile.

Da sah sie aus der Ferne einen Wagen die Straße herauffahren, in dem ein einzelner Herr saß, wahrscheinlich der Arzt. Nun war die kritische Stunde gekommen.

Jane fiel am Fenster auf die Knie nieder und bat den Herrn um Kraft, Weisheit und Mut. Es war ihr, als tanze ihr alles vor den Augen. Sogar das Gesicht des Geliebten stand nicht mehr klar vor ihrem Geistesauge, so sehr sie sich auch bemühte, es sich ins Gedächtnis zurückzurufen. Sie wußte nur das eine, daß sie in wenigen Minuten in seinem Zimmer zu erscheinen hatte. Nach langer Zeit durfte sie das Gesicht dessen wiedersehen, der neben ihr auf der Altarstufe der Dorfkirche von Overdene gestanden hatte — das Gesicht, aus dem damals der Ausdruck freudigen Vertrauens geschwunden war und dem bittere Enttäuschung Platz gemacht hatte. Sie sollte das teure Gesicht sehen, er aber konnte das ihrige nicht sehen, sondern mußte dulden, daß man ihm vorspiegelte, sie sei jemand anders.

Der Wagen war in den Park eingebogen, so daß sie ihn nicht mehr verfolgen konnte.

Sie stand auf und harrte der Dinge, die da kommen würden. Plötzlich erinnerte sie sich zweier Sätze aus ihrer Unterredung mit Derrick. Sie hatte gesagt: „Wie werde ich je den Mut haben, es durchzuführen?", und Derrick hatte mit großem Ernst geantwortet: „Wenn Ihnen Ihr Glück und das seinige am Herzen liegt, so werden Sie es durchführen."

Es klopfte. Jane ging an die Tür und öffnete. Auf der Schwelle stand Simpson und sagte: „Doktor Mackenzie ist in der Bibliothek, Schwester. Er bittet Sie, zu ihm hinunter zu kommen."

„Dann seien Sie so gut und führen Sie mich hinunter, Herr Simpson", erwiderte Jane ruhig.

Achtzehntes Kapitel.

Doktor Mackenzie.

Auf dem Bärenfell, den Rücken gegen das Feuer gekehrt, stand Doktor Mackenzie, dem seine Freunde und Bekannten den Spitznamen „Doctor Rob" oder „Der alte Robbie" gegeben hatten.

Der erste Eindruck, den Jane von ihm bekam, war der eines kleinen Mannes von gedrungener Gestalt, mit einem roten Gesicht voller Sommersprossen, einer aufwärts gebogenen Nase, einem Doppelkinn und sandfarbenem Schnurrbart. Das einzig Imponierende an dem sehr gewöhnlichen Aeußern des Mannes waren seine durchdringenden blauen Augen, die beinahe unter den buschigen Brauen verschwanden, sobald er sie aufmerksam auf jemand richtete, und die dann wie kleine Türkise glänzten.

Jane war kaum zwei Minuten in seiner Gegenwart, da hatte sie bemerkt, daß er, wenn sein Geist arbeitete, vollständig seines Körpers vergaß, der dann automatisch die seltsamsten Dinge tat. Seine Freunde pflegten zu sagen: „Robbie zerkaut ein Dutzend gute Federhalter, während Doktor Mackenzie sich irgendein vortreffliches Rezept ausdenkt."

Als Jane ins Zimmer trat, waren seine Augen auf einen offenen Brief gerichtet, von dem sie instinktiv wußte, daß er von Derrick war. Als er endlich aufblickte, sah sie, daß er überrascht zusammenfuhr. Er öffnete den Mund, um zu sprechen, und Jane wurde dabei unwillkürlich an einen zahmen Goldfisch in Overdene erinnert, der an die Oberfläche kam, wenn die Herzogin Brotkrümchen ins Wasser warf. Offenbar besann sich der Doktor eines Besseren, denn er schloß den Mund wieder, ohne ein Wort zu sagen, studierte nochmal Derricks Brief, und Jane hatte das Gefühl, sie sei das Brotkrümchen oder vielmehr das Kamel, das er Mühe hatte hinunterzuschlucken.

Während sie ehrerbietig schweigend wartete, bis es dem Doktor gefallen würde zu sprechen, fuhren ihr beruhigend Derricks Worte durch den Sinn: „Der britische Verstand arbeitet langsam, aber um so sicherer. Nach reiflicher Ueberlegung wird der Mann zu dem Schluß kommen, ich sei ein recht schlechter Beurteiler des weiblichen Geschlechtes."

Der kleine Mann sah mit prüfenden Blicken immer wieder zu Jane auf, und ach, wie hoch mußte er hinaufschauen!

„Schwester — — wie?" fragte er, indem er sich räusperte und die Augen forschend auf ihr ruhen ließ.

„Rosemary Gray", antwortete Jane so bescheiden wie möglich. Es war ihr, als spiele sie eine Rolle in einer Liebhabervorstellung in Overdene, und als werde die Herzogin im nächsten Moment mit ihrem Stock auf den Boden klopfen und verlangen, sie solle lauter sprechen und nicht so langweilig sein.

„Aha, ich verstehe", brummte Doktor Mackenzie.

Er starrte auf einen am andern Ende des Zimmers liegenden Teppich, schritt dann rasch quer über die Diele, hob ein Stückchen Stroh auf, das offenbar vom Besen abgefallen war, untersuchte es mit der größten Aufmerksamkeit, steckte das eine Ende in den Mund und fing an, es zu zerkauen. (Fortsetzung folgt.)

Rußlands Schicksal

Von Fr. Kammerloch, Winnipeg.

(Schluß.)

Es sind drei Ziele, die sich die Sowjets mit der Errichtung der Lager gesetzt haben.

1. Ausrottung aller unerwünschten Elemente, die unauffällig ist und nicht als Mord angesprochen werden kann.

2. Ausbeutung der Arbeitskraft, welche nichts kostet.

3. Schaffung eines abschreckenden Beispiels für die übrige Bevölkerung im Hinblick auf eventuelle Befreiungsversuche von dem fremdrassigen Despotismus.

Der erste Zweck ist unbestritten der Wichtigste. Doch auch die Arbeit der Verbannten wird von den Sowjets nicht unterschätzt. Als Waldarbeiter liefern die Verbannten so billiges Holz, daß es als Dumpingmaterial auf dem Weltmarkte sehr gut verwendet werden kann. Alle schwierigen Bauarbeiten, wie Kanäle, Wasserwähre, Straßen usw., müssen sie tun. All diese Arbeiten geben den Sowjets Anlaß vor der Welt zu prahlen, wie die Aufbauarbeit im Sowjetparadiese vorwärts geht.

Trotz den ungeheuren Massen der Verbannten, reicht dieses Menschenmaterial vielfach nicht aus, um all die phantastischen Pläne der Sowjet Regierung zur Verwirklichung zu bringen, da die Verbannten infolge der schrecklichen Lebensverhältnissen in den Lagern genau so schnell aussterben, als neues Material angeliefert wird.

Aus diesem Grunde geht die Sowjetregierung von Zeit zu Zeit daran, wahre Menschenjagden zu veranstalten, um die Lager wieder aufzufüllen. Unschuldige Menschen werden unter irgend einem Vorwande verhaftet, von der Familie gerissen und in den sicheren Tot geschickt. Ueber all dieses schweigt die Sowjetpresse.

Besucht man die täglich angesetzten Sprechstunden der Untersuchungsgefängnissen der G. P. U. in Leningrad, so sieht man lange Reihen von Menschen stehen, welche auf eine Auskunft warten, ob ihre Angehörigen noch leben usw. Die Auskunft ist immer nur kurz und lautet meistens: Verbannt da oder dahin. Die Anstehenden sind meistens in Lumpen gehüllte, abgemagerte und elende Frauen oder ältere Leute, die mit Schmerzen erfahren möchten, wie es dem geliebten Mann, Vater, Sohn, Bruder usw., geht und ob Hoffnung auf Heimkommen ist. Freiwillig geht kaum ein Arbeiter in die kalten, rauhen Nordzonen Rußlands zur Arbeit, und so ist es den bolschewistischen Richtern vorbehalten, durch Verurteilung zur Zwangsarbeit für den nötigen Ersatz in den Sklavenlagern zu sorgen.

Die Mittel, die die Sowjetregierung zur langsamen Abtötung der Verbannten dienen, sind: Kälte, Hunger, Krankheiten, unmenschliche Arbeit und Behandlung usw.

Hier ein kurzer Bericht des Verbannten Kolonisten Rempel. Besonders fiel mir unter den Verbannten einer auf, sein Gesicht war verfroren und schwarzfleckig. Wangen und Nase waren mit Eiter bedeckt. Das Gesicht war schrecklich anzusehen. Trotzdem mußte er im kalten, schneidenden Winde arbeiten. Ich fragte ihn, weshalb er sich nicht behandeln ließe und ins Krankenhaus gehe, er könne doch unmöglich in diesem Zustande arbeiten. Er schaute mich verzweifelt und scheu an und sagte: „Konzlagerny" d. h. zum Konzentrationslager Verurteilter. Alle Gefangenen waren von der großen Kälte, dem rauhen Klima, schlechten Kost und überaus schweren Arbeit ganz jämmerlich zugerichtet. Gebeugt und totmüde schleppten sich alle zur Arbeit. Jeder hatte seinen bestimmten (Urock) Aufgabe in einer bestimmten Zeit auszuführen. Irgend eine Entschuldigung bedeutete Schläge oder Arbeitszulage, von nicht können durfte nicht gesprochen werden, deshalb starben so viele.

In einer Barake waren im Herbst 3000 Mann untergebracht und von diesen erlebten nur 75 Mann den Frühling, alle andern sind umgekommen.

Ein anderer Rußlanddeutscher, dem die Flucht aus dem Lager gelungen war, schreibt so: Mir ist in meinem Leben noch kein Mensch begegnet, der seinen Hund so behandelt hätte, wie auf Solowky (Solowetskie Inseln) im Norden Rußlands Menschen aller Nationen geschändet werden. Willkürliche Stockschläge sind schon das Geringste und daran haben wir uns schon alle gewohnt. Wir arbeiten von früh bis spät, hacken Baumstumpfen aus der gefrorenen Erde für ein klein Stückchen schlechtes Brot. Oder man gibt uns für den Arbeitstag zwei Salzheringe und verweigert uns das Wasser dazu. Im Winter brechen wir von Arbeit und Kälte zusammen, Schläge sind die Folgen.

Man schleppt uns in den Wald, wir können vor Schwäche kaum die Hand noch heben, beim Aufsichtskommissar ist es Faulheit und Verstellung. Also Strafe: Im Winter nackt in eine kalte Blockhütte, im Sommer nackt an einen Baum gebunden, den Mückenschwärmen zum Fraß. Genau ist die Zahl der Verbannten nicht bekannt, man nimmt an, daß 6 Millionen Menschen in der Verbannung schmachten, davon ungefähr 200 000 Deutsche.

Nun noch einige Worte über das Los der Frau in der Verbannung. So schrecklich auch die Lage des Mannes im Verbannungslager ist, so ist doch das Schicksal der Frau im Lager viel, viel schwerer. Mit ihrem schwachen Körper muß sie dieselbe schwere Arbeit verrichten, wie der Mann. Wie sie sich aber in ihrer Frauenwürde erniedrigen muß, kann in keinen Worten geschildert werden. In den ersten Tagen können die Frauen nur unter den unmenschlichsten Anstrengungen ihre Aufgabe leisten, viele brechen schon in den ersten Tagen zusammen.

Eine Frau spuckt im Vorbeigehen auf eine Handkarre mit einem so schrecklichen Ausdruck des Hasses, daß der wachhabende rote Soldat nur die Worte findet: Aber Frau, aber Frau. Von der Lagerverwaltung hat aber die Frau schon gar nicht auf Achtung zu rechnen, ihr Schamgefühl wird nicht im geringsten geschont.

Das Schrecklichste aber ist wohl die Verschickung der unschuldigen Kinder in die Verbannungslager. Das Leben tausender Kinder wurde auf den langen Bahnfahrten vor Eintreffen am Bestimmungsort schon ausgelöscht.

Eine Frau, der es gelang aus Karelien zu flüchten, brachte die Nachricht, daß 60 Kilometer nördlich von Karhumsky sich ein Lager von heimatlosen Kindern befindet. Dieses Konzentrationslager ist der Schrecken der karelischen Bevölkerung. Hier sind etwa 4000 Kinder aus vielen Gebieten Rußlands zusammengebracht. Der größte Teil der Kinder geht hier schon bald nach ihrer Ankunft an Krankheiten und Entbehrungen ein. Sehr oft versuchen die Kinder von hier zu fliehen und werden dann von den Wachen abgeschossen, oder kommen in den Sümpfen um, was die kommunist. Lagerverwaltung mehr erwünscht als unerwünscht ist. Solche Vernichtungslager gibt es aber in Sowjetrußland mehrere.

So traurig das alles auch ist, sind wir doch machtlos etwas für die Unseren drüben zu tun. Es steht nur in unsrer Macht, für die, die noch dort schmachten zu beten und ihr Schicksal in die getreue Hand unseres l. Heilandes zu legen. Er wird ganz bestimmt die Lage der Unseren drüben vielleicht schon recht bald zum Besten führen, denn Gottes Mühlen mahlen wohl manchmal langsam, aber immer unaussprechlich fein.

Neueste Nachrichten.

— Moskau. General Grigorio Shtern ist seines Amtes als Kommandeur der Ersten Spezial Roten Banner Armee im Fernen Osten enthoben und durch General Popoff ersetzt worden.

Die Entfernung von General Shtern, der gewissermaßen der Nachfolger von Marschall Wassily Blücher im Fernen Osten war, wurde bald nach der Veröffentlichung einer Liste von 79 Mann, die früher einmal hohe Stellungen in der Roten Armee oder im diplomatischen Leben der Sowjets einnahmen und nun ihre Auszeichnungen verloren haben. Unter ihnen befinden sich auch einige Offiziere und Beamte aus dem Fernen Osten.

Der Verlust aller Ehrenzeichen und Würden ist in Sowjetrußland auch gleichbedeutend mit Verhaftung und womöglich Todesstrafe. Die in der Liste genannten Personen haben sich Taten zuschulden kommen lassen, die eines Trägers von Auszeichnungen unwürdig sind.

Unter den Degradierten befindet sich auch B. K. Tairoff, ehemaliger Sowjetgesandter bei der Mongolischen Volksrepublik. Er hatte im Jahre 1937 den Leninorden für ausgezeichnete diplomatische Leistungen erhalten. Ein anderer ist der Marinearchitekt und ehemalige sowjetrussische Marineattache in Washington Paul U. Oras.

Ein Grund für die Enthebung von General Shtern wird nicht angegeben.

— Washington. In einem scharfen Angriff auf das neue Ausgabenprogramm der Regierung erklärte Senator Walter F. George, einer der glänzendsten Redner im Senat, die Regierung plane mit allem Vorbedacht, Staatssozialismus im Lande zu begründen. In mehr als zweistündigen Ausführungen kritisierte er aufs schärfste die Methoden und Motive des neuen Programms.

— Soestdyk, Holland. Am niederländischen Hof wurden weitere Vorbereitungen für die Geburt eines Kindes der Kronprinzessin Juliana getroffen.

Dr. J. de Groot, einer der beiden Aerzte der Kronprinzessin, nahm heute im königlichen Palast Wohnung.

Juliana und ihr Gemahl, Prinz Bernhard, haben ein Kind, Prinzessin Beatrix, die am 31. Januar ein Jahr alt war.

Eine amtliche Mitteilung am 3. Februar hatte besagt, das glückliche Ereignis sei Mitte August zu erwarten.

— Danzig. Danziger Behörden bereiteten einen Protest an die polnische Kommission vor, weil ein polnischer Aeroplan ohne Erlaubnis in der Nähe von Paglau, in dessen Nähe kürzlich ein Danziger Grenzposten einen polnischen Soldaten getötet hatte, über Danziger Gebiet geflogen war.

— Bukarest. 45,000 jüdische Familien, denen das rumänische Bürgerrecht entzogen wurde, sind angewiesen worden, vor dem 25. August Ausländer-Aufenthaltserlaubnis zu beantragen, andernfalls sie in Konzentrationslager gesteckt werden. Man schätzt, daß 135,000 Juden ihr Bürgerrecht aus verschiedenen Ursachen, darunter widerrechtliche Einwanderung und ungenügende Aufenthaltsdauer in Rumänien, verloren haben. Die Volkszählung von 1930 wies 722,000 Juden in Rumänien auf.

— Warschau. Zwei polnische Bergsteiger sind bei dem Versuch, den 25,660 Fuß hohen Nanda Devi, einen der höchsten Gipfel des Himalaya, zu erklettern, umgekommen.

Letzte Nacht von Indien eintreffende Meldungen besagten, zwei Mitglieder einer polnischen Expedition Adam Karpinski und Stefan Bernardzikiewicz, seien von einer Lawine getötet worden. Ein dritter Begleiter namens Klarner wurde verletzt.

— St. Basil, N.B. P. H. Laporte, New Brunswicks Gesundheits- und Arbeitsminister, erlag den Verletzungen, die er am Abend vorher bei einem Autounfall erlitten hatte. Er erreichte ein Alter von sechzig Jahren.

Neueste Nachrichten.

— **Berlin.** Deutsche Zeitungen unternahmen heftige Angriffe auf Polen, während Adolf Hitler mit Forster, dem Führer der Nationalsozialisten in Danzig, konferierte.

Das Kommentar der Zeitungen war in fast allen Fällen das gleiche. Der Ausfall gegen Polen stützte sich auf die angebliche Erklärung der Warschauer Zeitung „Czas", eines Regierungsorgans, daß Polen Danzig bombardieren würde, wenn die Behörden der Freistadt den Anschluß an das Deutsche Reich durchführen und ändernde Tatsache stellen.

Typisch für alle Kommentare war folgende Erklärung:

„Deutschlands Geduld mag bald zu Ende sein. Dann wird das letzte Kapitel der modernen polnischen Geschichte geschrieben werden."

Die Börsen-Zeitung drohte wie folgt:

„Wenn auch nur ein einziges polnisches Geschütz auf Danzig abgefeuert wird, dann wird das deutsche Volk sein kürzlich geschmiedetes, funkelndes Schwert sehr schnell ziehen, um Polen davon zu überzeugen, daß Großdeutschland eine Macht ist, die mit Verbrechern abzurechnen versteht."

— **Green Mountain, Colo.** — Dreihundert Soldaten, die schwerbewaffnet waren und Autotanks mit sich führen, zogen in diese kleine Gebirgsstadt ein, um einer „Revolte", bei der 400 Streiker und ihre Anhänger mit 350 Nichtstreikern und Vigilanten kämpften, ein Ende zu bereiten.

Es gelang dem Militär und den Hilfs-Sheriffs, die Ruhe im Streikgebiet wiederherzustellen. Es werden jedoch neue Kämpfe erwartet.

— **Boston.** Der Dampfer „Beaverhill" hat durch den Rundfunk gemeldet, daß er, 200 Meilen von der Nordküste von Neufundland, gegen einen Eisberg bei dichtem Nebel angestoßen ist, sich langsam vorwärts bewegt und sich nicht in unmittelbarer Gefahr befindet.

— **Berlin.** In dem Reichspropagandaminister Dr. Joseph Paul Goebbels nahestehenden Blatte „Der Angriff" wird anläßlich des 25. Jahrestages des Kriegsausbruches unter der Ueberschrift: „1914 — Kaiser Wilhelmn; 1939 — Adolf Hitler" ein Artikel veröffentlicht, worin gesagt wird, daß Deutschlands minitärische und strategische Lage sich in den seither verflossenen 25 Jahren weitgehend gebessert habe. Dagegen stehe England heute vor der Notwendigkeit eines Zweifrontenkrieges und Rußland sei noch immer gelähmt.

Der Artikel weist darauf hin, daß die Geschichte sich wiederhole, aber mit veränderten Vorzeichen. „Die Welt spricht wieder vom Krieg. Aber heute wollen wir etwas anderes als in 1914, als wir nur Ruhe haben wollten. Heute wollen wir Frieden, nicht die Ruhe, die über greifbare Probleme hinweggeht und den Einkreisern Zeit läßt, sich gegen uns vorzubereiten."

„Wir wollen die endgültige Liquidierung aller Probleme, die seit Versailles den Frieden Europas beunruhigen, damit endlich einmal ein Frieden entsteht, den Deutschland garantieren kann und der dann auch Ruhe in sich birgt," meint der Artikelschreiber.

„Die Westmächte besitzen weder den Vorteil größerer Armeen, noch eine bessere Position in und um Europa," heißt es weiter. „Die Achse hingegen verfügt über stärkere militärische und industrielle Kriegspotentiale. Außerdem müßte Großbritannien jetzt Krieg an zwei Fronten führen, in der Nordsee und im Mittelmeer.

— **Burgos.** Generalissimus Francisco Franco legte alle Vorrechte und alle politische Macht in das Bereich der Flangistenpartei. Er gab somit seine Absicht kund, sich eng mit der Berlin-Rom Achse zu verbünden.

In einem scharf umrissenen Runderlaß revidierte er die Verfassung seiner Partei und kam somit allen Forderungen nach, die sein Schwager, der Minister des Aeußeren, Ramon Serrano Suner, der Führer der Falangisten, an ihn gestellt hatte. Das profaschistische Element in Spanien hat einen restlosen Sieg errungen über die Konservativen und die königstreuen Karlisten.

Den Falangisten unterliegt von jetzt an die gesamte Kontrolle über die Außenpolitik, das Erziehungswesen, die Presse, Propaganda, Polizei und Geheimdienst. Außerdem haben die Faschisten die Leitung der Frauenbewegung, der sozialen Fürsorge, der Kriegsveteranen Organisationen, der Jugendbewegung und der Arbeitergewerkschaften.

Jede Hoffnung auf die Rückkehr von König Alfons ist dahin. Der spanische Staat wird nach dem Muster von Deutschland und Italien totalitär sein mit Franco als Führer. Ein Militärbündnis mit Deutschland und Italien ist nur noch eine Frage der Zeit. Francos Befehl ist ein schwerer Schlag für Frankreich und England. In künftigen kriegerischen Auseinandersetzungen wird Frankreich an der Südgrenze mit einem starken Gegner zu rechnen haben. Was England anbetrifft, so wird das neuerstarkte Spanien sicher Gibraltar zurückverlangen, das an der Südspitze der pyrenäischen Halbinsel liegt und Englands Stützpunkt nach Osten für sein gewaltiges Ueberseereich ist.

— **Washington, D. C.** Wie von einem Mitglied des Hausausschusses zur Untersuchung von unamerikanischen Tätigkeiten erklärt wurde, werden vom 15. August bis 1. September die Sommerverhöre stattfinden, die sich gegen den Amerikadeutschen Volksbund richten werden. Führer Fritz Kuhn wird als Zeuge vernommen werden.

— **Lorain, O.** William Capps, ein 19 Jahre alter Neger, geriet mit einem Fuß unter die Räder eines Güterzuges. Kurz entschlossen zog er ein Taschenmesser und amputierte den Fuß. Er wird mit dem Leben davonkommen.

— **Washington.** Die großen Niederlagen, die Präsident Roosevelt vor der Vertagung des Kongresses erlitten hat, haben ihm, wie er seinem Führer im Senat, Senator Alben Barkley von Kentucky, versicherte, nicht im geringsten die Zuversicht geraubt. Er hat nämlich Barkley und dem Handelssekretär Harry Hopkins gegenüber der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß der Kongreß, sobald er aus den Ferien nach Washington zurückkehrt, die meisten der Administrationsvorlagen gutheißen wird, die er in den letzten Wochen kurzerhand abgewiesen hat.

— **Wie es scheint, wird die Konvention** der jungen Demokraten Roosevelt für den dritten Termin als Präsident zur Nomination vorschlagen.

— **Zwei Irländer flogen ohne Regierungserlaubnis** letzten Freitag von New York mit einer Station in Nova Scotia nach Irland ab, haben aber ihr Ziel nicht erreicht.

— **Ein Mordanschlag auf den englischen** Gesandten in Tokio wurde von der Polizei vereitelt.

— **Aus verläßlicher Quelle in Rom** verlautete, daß die Botschafter Japans in Berlin und Rom mit ihren Beratern und Militärattachés in der Villa D'Este am Como-See zusammengetroffen sind, um über eine engere Verbindung Tokios mit den Achsenmächten zu beraten.

Ein japanischer Sekretär in der Villa D'Este hat zwar diesen Zweck der Konferenz abgestritten, aber die Tatsache der Konferenz zugegeben.

— **Deutschland feierte seine Mobilmachung** für den Weltkrieg vor genau 25 Jahren, ein Ereignis, das in der Nachkriegszeit im Reich nie zuvor festlich begangen wurde.

Die nationalsozialistischen Führer nahmen die Gelegenheit wahr, um Vergleiche anzustellen zwischen dem Deutschland der 1914, das auf allen Seiten von neidischen Feinden, wie sie sagten, umringt war, und dem Deutschland von 1939, das von derselben Gruppe eifersüchtiger Mächte eingekreist wird.

Warschau. — **Wie aus verläßlicher** Quelle in Erfahrung gebracht wurde, soll eine allgemeine Besprechung des Zollproblems im Freistadtgebiet zwischen Vertretern Danzigs und Polens stattfinden.

Das Danziger Zollamt hatte den polnischen Zollinspektoren die Mitteilung zugehen lassen, daß ihnen vom 6. August ab nicht mehr gestatten sein werde, ihre Amtspflichten in der Freien Stadt auszuüben. Danzig steht, ungeachtet seines nationalsozialistischen Regimes, unter polnischer Zolladministration.

Polen erwiderte mit einer Note an den Danziger Senat, worin die Aufhebung der Verordnung bezüglich der polnischen Zollbeamten verlangt wurde. Der Danziger Senat antwortete, die Verordnung werde zurückgezogen werden, und die Behörden der Freien Stadt erklärten sich bereit, an einer allgemeinen Diskussion der Zollfrage teilzunehmen.

— **Bled, Jugoslawien. Ministerpräsident** Cvetkowich unterbreitete dem Prinzregenten Paul einen Plan für die Beilegung des zwanzigjährigen Kampfes der Kroaten um das Selbstbestimmungsrecht.

Der Plan des Ministerpräsidenten, der nach mehrtägigen Konferenzen mit Dr. Vladimir Macek, dem Führer der kroatischen Bauernpartei ausgearbeitet wurde, sieht, wie es heißt, die Bildung eines antonomen kroatischen Staates im Rahmen eines jugoslawischen Staatenbundes vor.

— **Prag. Im tschechischen Volk macht** sich seit einigen Wochen verstärkte Bereitschaft zur Mitarbeit am gemeinsamen Aufbau im Protektorat und zur Verständigung der beiden Völker bemerkbar. Bezeichnend hiefür ist ein Artikel des bekannten tschechischen Militärschriftstellers, des ehemaligen Oberst im Generalstab, Moravec, eines glühenden tschechischen Patrioten im „Neuen Tag." Die alten Tschechen müßten nun ohne Zögern beiseite treten und das Feld den Jungen überlassen. Wörtlich fährt Moravec u.a. fort: „Nach München war und bleibt dies unerläßlich. Es ist dies eine Frage des ferneren Lebens meines Volkes. Aber ich glaube, daß sich darüber die deutsche Jugend mit der tschechischen aussprechen und mit ihr befreunden muß. Die Generation, die die erste und zweite Republik verloren hat, gehört in die alte biologische Welt. Ihre Verteidigung der Nation ist zu einem Teil ein individueller Kampf um die alte Machtposition. Die Jugend hat aber eine Offensive vor sich, bei der sie Neues schaffen und nicht Altes erhalten will. Ich bin überzeugt, daß es zu einer Uebereinkunft der Tschechen mit den Deutschen kommt. Beide Seiten brauchen sich. Sie bauen Mitteleuropa um."

— **aki. Vom 5. bis zum 8. Juli** 1939 tagte in Zürich der VIII. Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB). Das einzige, was am Ablauf des Kongresses Interesse erregen konnte, war die Frage, ob es den Sowjetgewerkschaften nach langer und intensiver Vorbereitung diesmal gelingen würde, ihre Aufnahme in den IGB zu erzwingen. Die Abstimmung über diesen Antrag ergab eine Ablehnung und eine erneute Niederlage der Sowjetgewerkschaften, die für die Komintern um so entmutigender wirkt, als ihre Presse schon monatelang die Gewerkschaften der einzelnen Länder mit einer Flut Ueberredungsartikeln überschüttete und die Mitglieder der Gewerkschaften gegen die Leitung des IGB aufzuputschen versuchte.

— **Prag. Die günstigsten Auswirkungen** der Eingliederung von Industrie und Wirtschaft des Protektorats in den großdeutschen Wirtschaftsraum werden nicht nur durch das rapide Sinken der Arbeitslosenziffern bis zum Nullpunkt, sondern neben vielen anderen Aufschwungserscheinungen nun auch durch die Angaben über den Güterverkehr bestätigt. Im Juni wurden 203 000 Waggons mehr verladen als im Mai. Im ersten Halbjahr wurden fast 1.1 Mill Waggon verladen gegen nur 500 000 i.V. Eine gleich günstige Entwicklung hat der Personenverkehr aufzuweisen.

— **apd. München. Mit dem Buche** „Luftmacht Deutschland" legt die Essener Verlagsanstalt GmbH, Essen der Weltöffentlichkeit einen eindrucksvollen Bericht über Werden, Aufstieg und Größe der deutschen Luftmacht vor. Eine packende Schilderung gilt dem Einsatz der deutschen Fliegerei in den Wochen der politischen Hochspannung im Herbst 1938.

— **Die großen politischen Ereignisse** der Jahre 1938/39 und die mit diesen verbundene Neuplanung in Mitteleuropa waren überaus bedeutsame Erfolge der Gerechtigkeit und des Friedens, die sich bereits—trotz mancher Störungsversuche—segensreich für die ganze Menschheit auszuwirken beginnen.

Es ist selbstverständlich, daß von so gewaltigen historischen Ereignissen, wie sie die Siege des Selbstbestimmungsrechtes der drei europäischen Völker (Deutsche, Slowaken, Tschechen) darstellen, die Wirtschaft des Kontinents, ja der Welt, nicht unbeeinflußt bleiben konnte. Doch kann heute bereits festgestellt werden, daß sich die, nach den Prinzipien des Selbstbestimmungsrechtes der Völker erfolgten politischen Grenzverschiebungen in Mitteleuropa, nur günstig für die gesamteuropäische Wirtschaft ausgewirkt haben.

Die Neuordnung Mitteleuropas hat aber auch bedingt, daß die deutschen Methoden zur Förderung der zwischenstaatlichen Handelsbeziehungen mit mehr Nachdruck verfolgt werden können und immer mehr Anerkennung und Anhänger finden, was ein großer moralischer Erfolg ist.

Ein kennzeichnender Grundsatz Deutschlands im Wirtschaftsverkehr mit dem Ausland, ist die absolute Gegenseitigkeit, die einen Außenhandel mit dunkeln politischen Motiven vollständig ausschließt.

Dieser Aufgabe haben sich in Deutschland, neben den staatlichen Wirtschaftsstellen, vornehmlich die Messen zu unterziehen.

Die Wiener Internationale Messe, die seit ihrer Eingliederung in das gesamtdeutsche Messewesen einen ungeheuren Aufschwung genommen hat vollzieht jetzt vor jeder Gestaltung eines Messebildes genaue Marktuntersuchungen im Auslande, die dazu beigetragen haben, daß die beiden letzten Messen zu Wien großartige Erfolg zeitigten, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen.

— **Warschau. Die gegenwärtig** in Ostgalizien stattfindenden Massenprozesse gegen Angehörige ukrainischer Volksgruppen in Polen werden, den neuesten Meldungen zufolge, unvermindert fortgesetzt.

— **Berlin. Das einzige wesentliche** Kommentar der deutschen Presse zu den bevorstehenden englisch-französisch-russischen Militärverhandlungen in Moskau erschien im „Hamburger Fremdenblatt."

Das Blatt läßt erkennen, daß die Verhandlungen der militärischen Vertreter sehr wahrscheinlich etwas schneller vonstatten gehen werden, als die der Diplomaten, und meint, die britische Politik errege im Kreml Besorgnis, daß „auch Sowjetrußland sich eines Tages in der wenig erbaulichen Rolle befände, mit seiner eigenen Streitmacht britisches Besitztum zu verteidigen, ohne aber selbst auf britische Hilfe rechnen zu können."

Deshalb habe wohl ein Dutzend ausgedehnter politischer Konferenzen in Moskau stattgefunden, „ohne daß es bisher gelungen wäre, eine Einigung über den Wunsch sich zu einigen, in eine annehmbare Form zu gießen."

Das Blatt weist weiter darauf hin, daß von britischer Seite keineswegs die tätsächlich führenden Männer der drei Wehrmachtsteile und des Generalstabs nach Moskau geschickt werden.

— **Madrid. Republikaner, die** im geheimen tätig sind, haben die Ermordung von Nationalisten, „von den höchsten Führern bis zu Unterleutnants," geplant, wie die Behörden nach der Bekanntgabe der Hinrichtung von 58 Männern und zwei Frauen wegen Beteiligung an der Ermordung eines Offiziers der Bürgerwehr, seiner Tochter und seines Chauffeurs erklärten.

— **Tokio. Generalleutnant Itagaki,** der Kriegsminister, wird, wie es heißt, mit dem Generalstab der Armee eine Konferenz abhalten, bei der die Forderung der Armee, daß Japan mit Deutschland und Italien sofort ein Militärbündnis abschließt, besprochen werden soll.

Man erwartet, daß eine Kraftprobe in Verbindung mit dieser Streitfrage bald stattfinden wird.

— **Detroit. In seiner sonntäglichen** Rundfunk-Ansprache brach Rev. Charles E. Coughlin eine Lanze für ein Farmschulden-Moratorium. Eine drastische Aenderung unserer Finanzmethode, erklärte er, ist unbedingt notwendig, zumal da es die Politik der Roosevelt-Administration gewesen ist, die Banken statt der Farmer zu schützen, die Mißbräuche des Kapitalismus zu retten, statt Amerika vor diesen Mißbräuchen zu bewahren.

— **Moskau. Im Kreml wurde** zwischen Premier und Außenkommissar Molotoff und den Botschaftern Großbritanniens und Frankreichs eine weitere in der langen Serie von Konferenzen über den geplanten Drei-Mächte-Beistandspakt abgehalten.

— **Washington. Generalanwalt** Murphy gab bekannt, daß das Justizdepartement und das Federal Bureau of Investigation im nächsten Monat an die gründliche Säuberung gehen werde, die vor allem in den größeren Städten des Landes bestehen. Die Bundesbehörden werden der unheiligen Allianz zwischen Verbrechen und Politik auf den Leib rücken. Grandjury-Untersuchungen in New York, Chicago, Boston und vielleicht auch Miami werden durchgeführt.

— **Jascha Katzenberg, einst der** „König der Rauschgiftschmuggler" und ein ungenannter Sträfling haben den Beamten des FBI wertvolle Informationen über die Beziehungen d. New Yorker Unterwelt zu einflußreichen Politikern gegeben.

— **aki. Alle die kleinen Länder, vom** Baltikum bis zum Balkan, von denen die englische Politik meint oder vorgibt zu meinen u. das aller Welt glaubhaft machen will, sie seien von ihrem großen westlichen Nachbar bedroht, werden aus ihren Erfahrungen heraus eben diesen Politikern schlagend beweisen können, daß diese Meinung schon im Grundsatz auf wesentlichen Irrtümern beruht, und daß alle Konzeptionen, die sich darauf aufbauen, zu ebenso falschen Folgerungen führen müssen. Die Bedrohung kommt von kommunistischer Seite.

Wenn jemand eine Reise macht...

(Von J. J. Kröker.)

(Fortsetzung)

S. S. Europa, den 11. Juli.

Amerika liegt weitere 600—700 Meilen hinter uns. Die Menschheit unserer Welt hat sich ganz häuslich eingerichtet und es ist vielleicht an der Zeit, daß ich jetzt diese Menschheit etwas beschreibe. Auf so einer kleinen, abgeschlossenen Welt sind die Menschen nähmlich viel leichter zu beobachten als auf dem Festlande. Man hat um 3000 Fuß Raum, der Länge nach, und weit kann man nicht laufen. Weil nun aber gewisse Menschen zu der unruhigsten Gattung lebender Wesen gehören, geht es immer auf und ab, links oder rechts herum, und wieder auf und ab. Immer schneller geht es ungefähr 20 Minuten vor jeder Mahlzeit. Dann geht der Zug bis zur Tür des Speisesaales und hier steht die Maße, dichtgedrängt in den Raum, bis die Kellner die letzte Hand an die Tische legen. Da ertönt der Ruf und dann gibt's ein Wettrennen. Im Nu ist jeder an seinem Platz und studiert die Speisekarte. Diese ist in zwei Sprachen, deutsch und englisch gedruckt. Böse Zungen behaupten, daß es Fahrgäste gibt, die erst die deutsche Seite von oben nach unten „abessen" und dann sich auf der englischen Seite von unten nach oben wieder „aufessen." Wie man das kann weiß ich nicht, denn ich selbst bekomme die deutsche Seite, nur dann hinunter, wenn ich mindestens zwei und drei des angebotenen Gerichts überspringe. Aber Menschen sind ja so verschieden. Daß kann ich euch am besten beschreiben, wenn ich mal kurz vor der Hosenparade erzähle, die wir jeden Tag beobachten können. Nein, so was Gewöhnliches und Langweiliges ist das nicht wie eine gemeine richtige Männerhose, denn von diesen ist hier eigentlich garnicht die Rede. Wir Herren der Welt, wechseln höchstens die Tasche unserer Beinkleider. (Einige Ausnahmen will ich noch beschreiben.) Unser Hauptthema ist aber der Rockersatz der schöneren Hälfte unserer schwimmenden Insel. Ich muß gestehen, daß ich, wenn ich auch schon so manches im Leben gesehen und erlebt habe, doch niemals geträumt hätte, daß weiblicher Erfindungsgeist so manigfaltig werden kann. Nu, so was!

Da kommt z. B. Tante Wackelig angeschoben. Sie hat eben gegessen und muß die Stunden bis zum nächsten Essen „Bewegung" haben, damit wieder Raum für mehr da ist. Oben hat sie sowas wie ein eigelbes Wams an. Eine rote Mütze krönt den gelbgrauen Kopf und die Hälfte vom Gesicht und Nase ist hinter einer eulengroßen Tonnenbrille versteckt. Dann ist aber noch der menschliche Fortbewegungsmotor gebleiben und dieser steckt in einer braunroten wasenartigen Schöpfung, die zu beschreiben sehr schwer ist. Wie ich sie ihre zweihundert Pfund um die Ecke schieben sah, mußte ich unwillkürlich an den alten Onkel Pankratz aus der guten alten Zeit in Rußland denken. Er war auch um 6 Pud schwer und Tante Pankratz wußte ganz bestimmt, daß ihre 4 Jungens noch mal genau so schwer sein würden. Nun war sie aber eine erstklassige Haushälterin und nähte alle Hosen selbst. Nur „tschortowa Koza" wurde benutzt und da Onkel Pankratz zum Maßnehmen zu kitzlich war, ging Tante und maß den Umfang und die länge der großen Schiebkarre im Kuhstahl. Wie groß die war, kann der Leser daraus errechnen, daß Onkel Pankratz 16 Kühe hatte und den Schiebkaren nur einmal morgens hinauszuschieben brauchte. Onkel Pankratz jammerte zwar, daß die Hosen viel zu weit in der Gürtelgegend seien, und zwei Handbreit zu kurz nach unten. Aber Tante behauptete steif, daß er sich sowieso noch dicker essen und kürzer laufen werde. Dazu waren die Hosen alle stark genug um auch noch dem Urenkel ihre Dienste zu leisten, und wenn diese nach Tantes Seite schlügen, dann würden sie bestimmt in die Hosen passen.

Genug. Tante Wackelig muß unbedingt eine ähnliche Schneidermethode haben. Da sie sich das untere Ende der Hosenbeine mit Gummiband fest um die Knöchel schnürt, ist sie in der Hüftengegend genau so weit, wie sie von da ab nach unten lang ist. Hinter Tante Wackelig kommt dann Fräulein Springkatz. Wenn die Tante die Hälfte von ihrem Zeug an das Fräulein abgegeben hätte, dann würde es der letzteren vielleicht für Kniehosen ausgereicht haben, denn sie macht den Eindruck, als wenn sie einen echt musikalischen Weltrekord auf der Europa zur Schau tragen wolle: „Aus nichts habe ich's" gewandt gemacht! Was schert's mich wenn ihr alle lacht. So ungefähr ist es. „Oben wenig, unten nichts, viel weniger an den Seiten," deklamierte ein lustiger Preuße, als er ihr nachschaute. Und ein biederer Sachse meinte, daß ihre Knochen klappern würden, wenn wir etwas Wind kriegten. Nicht vor Kälte natürlich, sondern weil die Haut zu dünn sei, mit der das Stroh zusammengehalten wird.

Obiges wären so etwa das Maximum und Minium der Verschiedenheiten unserer kleinen Welt. Dazwischen liegen mindestens 144 Variationen. Der Leser darf seiner Phantasie alle Zügel abnehmen und er wird sicher nicht die Hälfte von dem andenken, was Wirklichkeit ist.

Um nun aber nicht in den Verdacht zu geraten, daß ich Rache am schönen Geschlecht nehmen will, muß ich schnell noch zwei Gestalten aus der Herrenwelt beschreiben. Da ist zuerst der Herr von wahrer Liebe. Wie Tante Wackelig trägt auch er die Eulenbrille in schwarz, genau so, wie er es auf Bildern gesehen hat. Dann kommt ein langes Ende „nichts", welches mit Leder und (ebenfalls rotbraunen) Borsten bedeckt ist. Stolz stolziert er auf und ab. Weil niemand etwas von den erhofften Muskeln zu sehen scheint, fühlt er, bald rechts, bald links, ob diese schon aufgewacht sind. Dann ballt er die Faust und „bullert" an seine Brust. Breitbeinig stellt er sich dann vor eine halbjunge Dame: „Isn't nature grand", fragt er mit wohlgefälligem Blick auf seine Beute. „Verzeihen sie, aber ich bin noch an's Englische gewohnt. Aber „back to nature" ist meine Parole. „Well" meint die Angesprochene, „I hear Rippley is looking for freaks of nature for the New Yorks World Fair." Aber Herr von Naturliebe scheint das nicht zu verstehen. Augenscheinlich hat die Natur seinem halskahlen Kopf nur Verständnis für eine Badehose verliehen, denn daß ist alles, was wir bei dem als Kleidung gesehen haben. Aber nein, ein paar Sandalen hat er noch an.

Nicht weit ab von ihm steht Herr Einerlei. Wenn er höher liebt, dann dürfte das daraus ersichtbar sein, daß er seinen Wollkopf von jung auf nicht an einen Kamm gewöhnt hat. Bei ihm ist es auch nicht Mode, das lange Hemd in die weiten Hosen zu stecken. Der Franzose nennt sowas „nonchallant". Zu Deutsch dürfte das vielleicht „liederlich im Imperalativ" heißen. Wenn das seine Mutter sähe, deklamierte ein Beobachter, die würde sich im Grab umdrehen.

Daß also als Gutmachung für die Damenwelt. Mir scheint, daß die Erfahrungen und Beobachtungen auf unserer Welt den Beweis erbringen, daß eine Dämchen immer „Männchen" aus Männern machen kann.

Aber zur Abrundung des Ganzen (natürlich von der mehr lustigen Seite) gehört auch noch der Liegestuhl, den ich mir geleistet habe, und die Liegestühle der Familie Krüger.

Deckszenen.

Wer nun einmal den Ozean überquert hat, weiß, daß zu einer regelrechten Seereise auch der Liegestuhl gehört. Auch ich hatte mir einen solchen gemietet, denn ich hatte mir vorgenommen, alle Tage so ein oder zwei Stunden in der Sonne zu liegen und einmal rein garnichts zu tun oder auch nur zu denken. Das ist nun aber nicht ganz so einfach, wie man sich das anfänglich einbildet. Nur am ersten Tag hatte ich Gelegenheit, meinen Stuhl wirklich zu benützen. Von da ab hatte ich im wahren Sinne des Wortes „das Zusehen".

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich als blinder Passagier mit einem halbblinden Chauffer zur Weltausstellung fuhr, und was wir dort und unterwegs sahen.

(Von K. R.)

(Fortsetzung.)

10. „Göttergarten".

Eine andere Schlucht in demselben Cheyennegebirge ist der „Garten der Götter". Mit dieser Bezeichnung hat man dochwohl zum Ausdruck bringen wollen, daß man es dem Schöpfer selbst nicht zutrauen wolle, daß er so ein sonderbares Gebilde sollte erschaffen haben. Wenn jemand, so könnten es wohl nur die Götter getan haben, die sich hier einen ihnen entsprechenden Lustgarten angelegt hätten und dabei auf allerlei pfiffige Ideen gekommen seien. Ich für meinen Teil traue es dem Schöpfer selbst zu, der in seiner grenzenlosen Mannigfaltigkeit auch vor diesen seltsamen Naturwundern nicht zurückschreckte. Ich glaube, daß dieser Ort ursprünglich anders ausgesehen hat, daß dann aber nach des Schöpfers Willen Winde und Wasser durch die Jahrtausende Auswaschungen verübt haben, so wie es überall in Tälern und Schluchten geschehen ist, und was wir heutigen Tages sehen, sind die Reste, die stehen geblieben sind. Da sieht man die denkbar verschiedensten Formationen meistens aus hellrotem Sandstein; aber auch die schwarze und weiße Farbe fehlt nicht. Wer da mit einer reichen Phantasie begabt ist, kann hier Kathedralen, Türme, Menschen, Reiter, Kamele, Vorsintflutliche und andere Tiere in wunderlichen Stellungen sehen. Sie ragen aus der grünen Umgebung in prächtiger Färbung 200—300 Fuß in die Höhe. Am höchsten der „Turm zu Babel". Dazwischen schlängeln schöne Asphaltwege für die Besucher. Nur einen von allen diesen Felsen will ich extra erwähnen, nämlich den „Balanced Rock". Es ist ein großer, roter Sandstein, wahrscheinlich etliche Tausend Tonnen schwer, der auf einem anderen, ebenfalls roten Sandsteine ruht. Die Berührungsfläche dieser beiden Kolosse ist sehr klein, nur ungefähr 2 Fuß im Durchmesser, und es scheint so, der obere Koloß müßte jeden Augenblick herunterrollen. Trotzdem haben alle Erdbeben und Stürme der Vergangenheit ihn noch nicht zu stürzen vermocht. Eines Tages aber muß es wohl geschehen.

11. Tropfsteinhöhle und Geologisches.

Ehe wir Colorado (d. h. das kolorierte, gefärbte Land) verlassen, sehen wir noch eine hochinteressante Höhle. Wir begeben uns in den „Williams Canon". Dies ist ein enges Tal zwischen senkrechten Felswänden, das auch durch Flußwasser allmählich ausgewaschen worden ist. Der einspurige Weg ist auf Stellen so enge, daß ein Auto nur kaum durch kann. Dann steigt der Weg über wunderschöne Windungen bis zur Höhe von ungefähr 700 Fuß. Hier sind wir bei der Höhle angelangt. Sie heißt: „Cave of the Winds". Es ist eine Höhle, die horizontal ungefähr 3/4 Meile in den Berg hineinführt. Sie wurde vor 59 Jahren entdeckt und seit dem für Besucher eingerichtet. Durch 19

Räume, die sich in 3 Stockwerken übereinander verteilen, ist eine elektrische Beleuchtung angebracht. Wo nötig, sind Stufen ausgehauen. Die Luft ist nicht dumpf und die Wände nicht feucht oder unrein, so daß der Besucher ohne Furcht mit reinen Kleidern eintreten darf, d. h. wenn er den gebührenden „Zoll" von $1.12 bezahlt hat. Es ist eine Tropfsteinhöhle. Durch das obere massive Steingewölbe ist Wasser durchgesickert. Das Wasser ist verdunstet oder abgetropft und die zurückgelassenen, aufgelösten Mineralen haben die denkbar verschiedensten Gebilde geformt. Diese wieder sind denkbar verschieden gefärbt. In jedem Raume sind andere Gebilde und andere Färbungen. Diese zu beschreiben, daß der Leser eine annähernde Vorstellung davon bekommt, würde sehr viel Zeit und Raum erfordern. Wer sich dafür interessiert, sollte eine solche Höhle besuchen. Es gibt deren mehrere. Die „Carlsbad Caverns" nahe der mexikanischen Grenze werden wahrscheinlich noch bedeutend reicher sein an ähnlichen Gebilden.

Der Führer führt ganze Gruppen auf einmal und gibt über alles sehr gute Erklärungen. Diese beruhen alle auf geologischen Forschungen. Die Geologen, auch die bibelgläubigen, stimmen darin wohl alle überein, daß die Erde lange, lange vor Adam bestanden hat. Das hat ja auch der bibelfeste Professor Better in seinen Schriften ausgeführt. Wer durchaus dagegen streiten will, der beweise doch einmal aus der Schrift, wie lange der Zustand anhielt, von dem die ersten 2 Verse der Bibel berichten;*oder wie lange die ersten 3 „Tage" wohl anhielten, ehe in Vers 14 die Rede von den Lichtern ist, „die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre". Man braucht noch lange nicht ein ungläubiger Evolutionist oder Darwinist zu sein, wenn man den Schöpfungsbericht mit den Forschungen der Wissenschaft im Einklange findet. Alles nun, was hier in der Höhle an Jahren angegeben wird, beruht nicht auf Jahrhunderte oder auf einzelne Jahrtausende, sondern rechnet mit Zehn- und Hunderttausenden von Jahren. So sagt zum Beispiel der Führer beim Hinweis auf ein Stalaktit- und Stalagmitenpaar: „Dieses Gebilde hier wird nach Angaben kompetenter Geologen auf ungefähr 150 000 Jahre geschätzt". Es war also zu Adams Zeiten schon beinahe so groß wie heute, und der Prozeß geht noch immer langsam weiter. Vor dem Austritt aus der Höhle schaltet der Führer für ein paar Augenblicke das Licht aus. Totale Finsternis umgibt uns dort in der Tiefe und auch eine Stille. Hoch über und unter uns das Felsengebirge; 700 Fuß über dem geräuschvollen Treiben der Stadt, allein in der finstern Unterwelt. Totenstille! Doch das Licht geht wieder an, und wir nähern uns dem Ausgange. Um ein Wunder der mannigfaltigen Schöpfung reicher geworden, kehren wir auf einem andern Wege zurück, da der Weg nur einspurig und kein entgegengesetzter Verkehr erlaubt ist.

12. Das „heilige Kreuz" und die „Königsschlucht".

Es sind in einiger Entfernung von Colorado Springs noch 2 bedeutende Sehenswürdigkeiten, die wir aber schon nicht besucht haben, so wertvoll es auch gewesen wäre. Es ist erstens der „Berg des heiligen Kreuzes", der über 14000 Fuß in die Luft ragt und darin den höchsten Alpen der Schweiz nicht nachsteht. Er ist von schneebedeckten Bergen umgeben, selbst aber zu steil, um die Schneemassen vor dem Abgleiten zu schützen. An seiner obern glatten Wand hat er 2 senkrecht zueinanderliegende Felsspalten, die immer mit Schnee gefüllt sind. Der kürzere horizontale Streifen wird durch den längern, vertikalen schön in die Mitte geteilt, und so bilden diese 2 Schneestreifen das größte und höchste Kreuzeszeichen der Welt. Ob es nun gerade Amerika ist, das gewöhnlich das Kreuz am höchsten zu heben pflegt? Oder ob das Kreuz gerade diesem Kontinent in erster Linie von höherer Hand als Mahner so hoch aufgesteckt worden ist?

Die andere von den 2 nicht gesehenen Sehenswürdigkeiten ist „die Königsschlucht" südwestlich von Colorado Springs. Es ist die wunderschöne Schlucht, durch die der Arkansasfluß seine unruhigen Fluten zwischen sehr hohen, steilen Ufern dahinwälzt. Ganz oben hat man die Ufer durch eine Hängebrücke verbunden. Es soll die höchste Hängebrücke der Welt sein. Sie ist nach unten hin mit Scheinwerfern versehen, und von hier aus wird die Schlucht mit den zerrissenen und zerklüfteten Felswänden zur Erhöhung des Eindrucks mit verschiedenfarbigem Lichte überflutet. Unten zieht sich an den Seiten des Flußes ein Bahngeleise.

13. Kaktuswüste und Indianersiedlungen.

Wir verlassen nun endlich das farbenprächtige Colorado in südlicher Richtung und durchqueren in New Mexiko bei Santa Fe das Gebirge nach Westen hin. Wieder ist auf dem ganzen Wege dasselbe trostlose Bild einer stacheligen Kaktuswüste mit versandeten oder ganz ausgetrockneten Flußbetten. Wie hier noch Menschen ihr Leben fristen können, das mögen die wenigen Wüstenbewohner, die wir hier antreffen, besser verstehen als wir. Und wenn es auch nur Indianer sind, die hier noch in ihren Reservationen wohnen „dürfen", so sind es immerhin doch Menschen, deren Vorfahren vor ihrem Verdrängtwerden gewiß bessere Tage gekannt haben. Ihre Wohnungen, richtiger: Spelunken, sehen am allerwenigsten einladend aus. Da sitzen dann die buntbehängten Indianerfrauen mit ihren noch bunteren, selbstverfertigten Lehmtöpfen in der Prallsonne am Wege und bieten jedem vorbeieilenden Auto mit hochgehobenen Händen ihre Ware an. Arme Urbewohner Amerikas.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten.

— **Washington. Viele Kongreß**leute haben gleich nach der Ablehnung der Behausungsvorlage den Heimweg angetreten, und die übrigen rüsten sich zur Abreise. Der Kongreß wurde nach einer sogenannten Säuberungskampagne in den Primärwahlen erwählt, in welchen Präsident Roosevelt mehrere hervorragende Konservative im Süden, Mittelwesten und Osten bekämpfte. Die direkte und indirekte Opposition Roosevelts gegen eine Handvoll Demokraten im Senat führte zum Parteihader, der nach und nach an Heftigkeit zunahm. Unter den Demokraten tat sich Mißfallen gegen den dritten Terminplan des Präsidenten Roosevelt oder gegen irgend einen 100prozentigen New Dealer kund. Republikanisch-demokratische Koalitionen entwickelten sich in beiden Häusern, und Herr Roosevelt sah sich trotz großer Majoritäten machtlos. Alles, was der Präsident durchzusetzen vermochte, war die Regierungs-Reorganisations-Vorlage, wonach Roosevelts Vorgänger vergeblich gestrebt hatten.

Die Bewilligungen des Kongresses beziffern sich auf annähernd $13,158,000,000, ungefähr $300,000,000 mehr, als Roosevelt vorgeschlagen hatte. Dieses bedeutet, daß der Kongreß, in welchem der Sparsamkeit das Wort geredet wurde, mehr Geld verausgabte, als der Präsident verlangt hatte. In den meisten Fällen wurde das Geld über den Protest des Präsidenten hinaus bewilligt. Dieses gilt besonders von Farmsubsidien und Flutkontrolle. Sobald aber der Kongreß versuchte, nach anderer Richtung hin zu demonstrieren, wie z.B. Bewilligungen für Nothilfe, dann kämpfte die Regierung bis zur Entscheidung zu ihren Gunsten.

Herr Roosevelt schlug den Angriff auf das Geldkontrolle- und Silbereinkaufsprogramm entschieden ab; man sicherte ihm Programme für die Landwirtschaft und die Nothilfe.

Der Kongreß und Herr Roosevelt sorgten für Beschleunigung des Rüstungsprogramms, für welches die Summe von $1,709,000,000 bewilligt wurde; weitere Bewilligungen für Rüstungszwecke werden die Totalbewilligungen auf $2,000,000,000 bringen. Die größte Geldvorlage bezifferte sich auf $1,775,000,000 für Nothilfe im gegenwärtigen Fiskaljahr.

Der Kongreß opponierte Roosevelts 1939 Nachtragsnothilfe; nachdem man aber dieselbe um $150,000,000 beschnitten hatte, gab der Kongreß schließlich doch nach und bewilligte weitere Fonds.

In seinen Ernennungen mußte Roosevelt auch in mehreren Fällen nachgeben und andere nominieren, die dem Senat genehm waren.

Es ist dem New Deal nicht gelungen, den Bau des Florida Kanals durchzusetzen; auch der Roosevelt-Plan, Guam zu befestigen, wurde verworfen. Man sagte, daß die Befestigung Guams unnötigerweise die Japaner in Aufregung versetzen könne. Mitbezug auf die auswärtige Politik der Ver. Staaten wurde der Beweis erbracht, daß die U.S. Regierung Franzosen und anderen Nationen die günstige Gelegenheit bot, hier Flugzeuge und Waffen einzukaufen. Es war in Verbindung mit diesen Verkäufen, daß der Präsident etliche Mitglieder des Senatskomitees für auswärtige Angelegenheiten zu sich berief und diesen gesagt haben soll, daß unsere Front jetzt in Frankreich liege. Dieses hatte fast einen nationalen Aufruhr zur Folge, und Herr Roosevelt stellte in Abrede, daß er sich obige Worte geleistet habe.

Auch mit Bezug auf die Neutralitätsakte hat Roosevelt einen Reinfall erlitten; das Komitee des Senats hatte den Plan mit einer Stimme Mehrheit abgewiesen und einsehend, daß er mit seiner Neutralitätsbill nicht durchdringen könne, kam es gar nicht zur Abstimmung.

Zwei weitere Nackenschläge erlitt der Präsident: Die Abweisung der Darlehensbill und Ablehnung der Behausungsvorlage.

— **Moskau. Die offizielle Nach**richtenagentur „Taß" sagt, die britische Formel der Definition von „indirektem Angriff" in dem vorgeschlagenen britisch-französisch-russischen Pakt wird Schlupflöcher lassen für „potentielle Angreifer".

In einem autorisierten Communique erklärt die „Taß", daß eine Erklärung des parlamentarischen Unterserkretärs für Auswärtige Angelegenheiten vor dem britischen Parlament ein Zerrbild von der britischen Haltung gegeben hat.

Eine Staatsanleihe von 6,000,000,000 Rubel — ungefähr $1,134,000,000 — für Industrialisierung und Landesverteidigung ist in Rußland bekanntgegeben worden. Die Anleihe wird vier Prozent Zinsen bringen, die nach Wunsch in Lotterielosen gezahlt werden können.

— **Paris. Die englische Militär**mission, die sich zu den militärischen Generalstabsbesprechungen zwischen Rußland, Frankreich und England nach Moskau begibt, kam zuerst nach Paris und wird von der französischen Militärabordnung nach Moskau begleitet.

Dem Quai d'Orsay nahestehende Kreise glauben, daß die politischen Besprechungen in den Paktverhandlungen in Zukunft parallel mit den militärischen Besprechungen laufen werden.

— **Jerusalem. Britische Trup**pen erschossen 11 Araber und verwundeten 20, als es in der Nähe von Hebron, südlich von Bethlehem, zu einer blutigen Auseinandersetzung zwischen den Truppen und einer großen Anzahl Araber zum Kampf kam. Mehrere Araber wurden verhaftet.

— **London. Das drahtlos kon**trollierte Flugzeug der englischen Luftwaffe, das zu einem längeren Versuchsflug aufgestiegen war, ist bei der Landung verunglückt und wurde fast vollständig zerstört.

— **Danzig. Der Führer der Na**tionalsozialisten in Danzig, Albert Foerster, sagte vor einer Massenversammlung, die fremden Mächte könnten Danzigs Heimkehr ins Reich nicht verhindern. Hitler werde den Zeitpunkt des Anschlusses bestimmen. Danzig sei gegen einen polnischen Putsch in Waffen gerüstet.

— **Mailand, Italien.** Lange Reihen graugrüner Lastwagen, mit Truppen und Vorräten beladen, rollten mit Batterien, Tanks, Ambulanzen, Motorrad- und Fahrradtruppen über die Straßen der Lombardei nach der französischen Grenze, wo die diesjährigen großen Sommermanöver stattfinden.

— **Madrid.** Im Junquerra-Gebirge stürzte ein spanisches Militärflugzeug ab, wobei alle drei Insassen getötet wurden. Unter den Verunglückten befand sich auch Leutnant Riiardo Garcit Morato, ein Bruder des berühmten, im spanischen Bürgerkrieg gefallenen Fliegerhelden Morato. Mit dem Tode Ricardo Moratos sind die drei Brüder Morato den Fliegertod gestorben.

— **Bannu, Indien.** Bei zwei Grenzgefechten zwischen Briten und Eingeborenen wurden wenigstens fünf Eingeborene getötet und mehrere andere verletzt.

— **Paris.** Zu einer Fühlungsnahme und Besprechungen über die außenpolitischen Ereignisse werden Mitglieder des Büros der sogenannten englisch-französischen Gruppe der französischen Kammer dem englischen Unterhause einen Besuch abstatten.

— **Moskau.** —**Amtliche Stellen** haben vier russischen Fliegern, die, wie es heißt, in Erfüllung ihrer Pflicht ums Leben kamen, große Lobpreisungen gewidmet. Unter den Toten befindet sich ein Divisionskommandeur. Es wurde aber nicht gesagt, wie und wo sie ums Leben gekommen sind.

— **Paris. Das französische Kabinett** erließ eine Reihe von Gesetzen, von denen die wichtigsten die Verlängerung der diktatorischen Vollmachten des Ministerpräsidenten bis zum 1. Juni 1942 und Maßnahmen zur Hebung der Geburtenziffer sind. An dem Ministerrat nahm auch Staatspräsident Lebrun teil. Von Wichtigkeit ist auch ein Gesetz zur Sicherung der Weizenvorräte für den Kriegsfall und ein Gesetz zur Bekämpfung der Spionage.

Die diktatorischen Vollmachten Daladiers sollten nach den bisher in Geltung befindlichen Bestimmungen bis zum 30. November begrenzt sein. Durch ein neues Gesetz werden die fälligen Parlamentswahlen um ein Jahr verschoben. Da Daladier über eine Mehrheit im gegenwärtigen Kabinett, wenn auch einen geringen, verfügt, werden seine diktatorischen Vollmachten praktisch um zwei Jahre verlängert.

— **Burgos. General Franco hat** angeordnet, daß jeder Spanier im Alter von 18 bis 50 Jahren in jedem Jahr 15 Tage für den Staat ohne Bezahlung arbeiten muß. Meldungen müssen bis zum 31. August erfolgen. Nichtbeachtung dieser Verfügung wird mit Geldbußen und Haft bestraft, und zwar sind die Höchststrafen $220 und drei Monate Haft.

— **Schanghai. Trotz des britisch-**japanischen Abkommens wird die anti-britische Kampagne fortgesetzt. Man benutzt dazu Flugschriften, Theater usw. Die Blockade in Tientsin wird fortgesetzt, und Generalleutnant Masaharu Homma, Kommandeur der japanischen Streitkräfte, sagte: „Ich kann nur soviel sagen, daß der Kampf noch gar nicht begonnen hat, soweit die Militärbehörden in Betracht kommen."

— **In Fairfield, Conn., starb die** Millionärin Frl. Annie Burr Jennings im Alter von 83 Jahren.

— **Die jugoslawische Presse** wurde von der Obersten Zensurbehörde angewiesen, in Leitartikeln und Berichterstattung über die Westmächte Frankreich und England und die Achsenpartner Italien und Deutschland ein „absolutes Gleichgewicht" zu wahren. In der Anweisung wird erklärt, daß „Jugoslawien im Falle eines Krieges auf alle Fälle neutral bleiben wird. Diese Stellung der jugoslawischen Außenpolitik muß beachtet werden."

— **In Chicago hielt Russel, der Führer** der Irisch Republikanischen Partei eine Rede, in der er sagte, sie führen Krieg gegen England durch Bomben, und diese würden fortgesetzt werden, bis England ganz Irland die volle Freiheit einräumen werde. Verhandeln könnten sie nicht, dafür hätten sie den Krieg begonnen, Geld hätten sie genug, und ihr Krieg durch Bomben öffentliche Bauten zu sprengen werde fortgesetzt werden, bis ihr Ziel erreicht sei, und alle Gesetze Englands werden den Krieg nicht unterbinden können.

— **Oswald Pirow, Südafrikas Kriegs**minister hat in einer Rede ausgeführt, daß das Prestige der Weißen in Afrika auf den Nullpunkt gefallen sei, und es müßte was gemacht werden, und in erster Linie im Pacific, sonst werde die Lage sich auch weiter verschlechtern.

— **Albert Förster, Danzigs starker** Mann, hat in einer Rede seinen Volksgenossen gesagt, daß die Stunde der Befreiung und Vereinigung mit Deutschland nicht mehr in weiter Ferne sei.

— **In Toronto wurde eine Gallafeier** veranstaltet für Premier Minister Mackenzie King in Anerkennung seiner Führerschaft der Liberalen Partei Canadas die letzten zwanzig Jahre. 3500 Teilnehmer aus ganz Canada hatten sich eingefunden.

— **König George hielt eine Flotten**schau ab, eine der größten, die England gehalten hat. In allem ist die Frage, fertig zu sein für die gefürchtete Krisis, vor der Europa steht. Manche jedoch und darunter Sachkundige sagen, es wird keinen Krieg geben, denn Hitler will keinen Krieg und wird seine Ziele auch ohne Krieg erreichen.

— **Die Zeitungen sagen, daß Musso**lini einen kleinen Schlag erlitten habe, Rom widerlegt es.

— **Die Luftpostverbindung zwischen** England und Canada ist eingeführt. Regelmäßige Flüge finden statt, und es braucht nur etwa zwei Tage für die Verbindung zwischen Winnipeg und London.



— **Die Aussichten auf die große Ernte** in Westcanada sind durch die anhaltende Dürre und Hitze wohl über die Hälfte beschnitten, dazu hat die Qualität des Weizens sehr gelitten. Letzte Woche kamen große Regen.

— **Spanien befestigt jetzt auch seine** Grenze im Norden, der französischen Grenze entlang. Der Grund wird wohl die Unterstützung der Kommunisten durch Frankreich sein. Auch in nächster Nähe von Gibraltar werden starke Befestigungen aufgeführt, denn Spanien verlangt den Gibraltarfelsen von England zurück, den England vor 235 Jahren sich aneignete, wohl noch nicht offiziell, doch durch die Presse.

— **Es sollen Verhandlungen gepflogen** werden über ein Militärbündnis zwischen Japan und den Achsenmächten. Langsam spitzt, oder rasch, sich alles zu, und nur ein Zündholz kann die Explosion herbeiführen.

— **Detroit, Mich.** In seiner gestrigen Rundfunkansprache gab der bekannte Rundfunkgeistliche, Pfarrer Charles E. Coughlin, bekannt, daß ihm Briefe zugesandt wurden, in denen er mit dem Tode bedroht wurde. Coughlin machte Mitglieder der „Internationalen Volksfront" für diese Drohungen verantwortlich und erklärte diesen gegenüber:

„Was tut es, wenn Ihr mir Drohbriefe schickt? Was tut es, wenn Ihr sogar den Tag meines Todes festlegt, wenn ich mich nicht von diesem Kampfe fern halte? Ich bin nicht wichtig, noch ist das ein Kampf von Individuen. Führt Eure Drohungen nur aus, wenn Ihr es wagen könnt; vergegenwärtigt Euch aber, daß es hier um eine Auseinandersetzung zwischen Gott und dem Antichristen, zwischen den Prinzipien wahren Amerikanismus und den Prinzipien des Sovietismus geht.

„Ich kann Euch versichern, daß die Sterne und Streifen von unseren öffentlichen Gebäuden noch lange, wenn Hammer und Sichel ihren Platz mit heidnischen Symbolen der Vergangenheit gefunden haben, schmücken."

Pfarrer Coughlin erwähnte den „unglücklichen Zwischenfall", um den Angriff von John L. Lewis auf Vizepräsident Garner, in dem er feststellte: „Ich muß mich heute damit begnügen, meine Anteilnahme für die Millionen amerikanischer Arbeiter zum Ausdruck zu bringen, die zwangsläufig durch die unbeherrschte Beschimpfung des ehrbaren John Nance Garner durch ihren selbstgenannten Führer zu leiden haben."

— **Die Verhandlungen zwischen den** Auslandsministern Italiens und Deutschlands über die internationale Lage, besonderen Fragen die sie angehen, darunter in erster Linie die Danzig Frage, kamen Sonntag zum Abschluß. Sonnabend und auch Sonntag noch weilten sie auch bei Führer Hitler in Berchtesgaden. Darauf flog Graf Ciano nach Rom, um Sonntag noch Premier Mussolini, seinem Schwiegervater Bericht abzulegen. In allen Fragen ist volle Einigkeit festgestellt worden. Die Zeitungen berichten, daß alle europäischen Fragen auf diplomatischem Wege zu regeln gehen.

— **In Moskau haben die Militärverhandlungen** der Vertreter Englands, Frankreichs und der Soviets Sonntag ihren Anfang genommen, zwei Sitzungen wurden abgehalten, und sie rechnen mit 2 Wochen, vielleicht länger, bis alle Fragen des gemeinsamen Vorgehens im gegebenen Falle geregelt sind. Im letzten gemeinsamen Vorgehen im Weltkriege erlitt die Vereinbarung eine Niederlage, das Zarenhaus wurde geopfert, doch anstatt einen Weiterkampf gabs ein Morden in Rußland, das bis heute noch nicht sein Ende genommen hat, wie die Berichte aus den Verbannungslagern und ganz Rußland beweisen.

—**Ein „Streamlinezug" der Southern** Pacific wurde in Newade zur Entgleisung gebracht. Er, der 90 Meilen Geschwindigkeit hat, hatte dieselbe nachts bis auf 50 Meilen herabgesetzt, da schwankte die riesige Lokomotive, und die nächsten Wagen schon stürzten vom Geleise in den Fluß, ein Haufen Stahl, darunter etwa 40 Tote und sehr viele Verwundete. Es wurde festgestellt, daß das Geleise gelöst sei, durch Sabotage. Mann will den Täter wissen, der verfolgt wird.

— **Und gleichzeitig kommt von Rio-de-**Janeiro die Nachricht, daß das Pan-American Flugboot von Florida dort im Hafen durch Explosion zum Sturz gebracht wurde, die Besatzung und alle Passagire in die Tiefe des Hafens befördernd, nur 8 wurden herausgeschleudert, von denen einer starb, und zwei noch bewußtlos im Hospital liegen.

— **Stadt Mexiko. Von unterrichteter** Seite verlautet, daß die am 27. Juli im Hafen von Veracruz mit dem französischen Dampfer „Mexique“ eingetroffenen rund 2,100 rotspanischen Flüchtlinge die letzte Sendung für längere Zeit darstellen. Insgesamt weilen jetzt rund 4,500 Rotspanier in Mexiko, deren Unterbringung noch nicht restlos gelöst ist, da es sich bei ihnen in keiner Weise um Landarbeiter handelt, die man in verschiedenen Landesteilen leicht ansiedeln könnte, sondern vielfach um Leute mit anderen Berufen, wie Beamte und Angestellte, deren Unterbringung vielfach auf Schwierigkeiten stößt.

In vielen Orten Mexikos sind diese Flüchtlinge mit einer ausgesprochenen Feindseligkeit empfangen worden, was nicht zuletzt auf die Art u. Weise, wie sie untergebracht werden sollten, zurückzuführen ist. Von den Behörden werden einzelne Gemeinden kurzweg beauftragt, eine gewisse Anzahl Flüchtlinge unterzubringen. Ob die betreffende Gemeinde überhaupt Möglichkeiten besitzt oder Arbeit für diese Leute beschaffen kann, wurde nicht erst erfragt.

Die Auswahl der Flüchtlinge durch die bauftragten mexikanischen Stellen in Frankreich erregt in einzelnen Teilen der hiesigen Bevölkerung ebenfalls Mißfallen, denen der Vorwurf gemacht wird, die Auswahl nach rein politischen Gesichtspunkten zu treffen. Nach allerletzten Meldungen werden diese Mißstände allerdings behoben werden.

— **London.** Die anglo-japanischen Verhandlungen in Tokio stehen, wie in gutunterrichteten Kreisen verlautet, vor dem Zusammenbruch. Die Forderungen der Japaner, daß die Engländer die von Japan in Nordchina eingeführte Währung in den britischen Konzessionen unterstützen und das in den Konzessionsbanken deponierte Silber der Regierung Chiang-Kai Scheks an die Japaner ausliefern sollten, hat die kritische Lage herbeigeführt.

Aus Schanghai wird gemeldet, daß die Japaner ihre Kampagne gegen England, die das Endziel verfolgt, die Engländer ganz aus Nordchina zu verdrängen, verstärkten. Engländer, die aus Tsinan in der Provinz Schantung in Tientsin eingetroffen sind, berichten, daß alle britischen Untertanen die schriftliche Warnung erhalten haben, daß sie nach dem 10. August ihres Lebens nicht mehr sicher sein werden.

Die japanische Presse in Tientsin teilt mit, daß das englandfeindliche Komitee in Tsangchow in der Provinz Hopeh, 50 Meilen südlich von Tientsin, alle britischen Missionare ausgewiesen habe.

— **Kupinec, Jugoslawien.** Eine Rebellion der Kroaten, welche den Bestand des Jugoslawischen Reiches in seiner jetzigen Form in Frage stellt, wurde von dem kroatischen Bauernführer Dr. Vlado Machek angedroht. Machek erklärte, der kroatische Landesteil würde unweigerlich abfallen, wenn die Serben, die in Belgrad den Ton angeben, weiterhin den Autonomieforderungen die Anerkennung verweigern. Man fragte ihn, ob dies eine Revolution bedeute, und er antwortete: „Es bedeutet mehr, es bedeutet einen Weltkrieg“. Machek deutete an, wenn es nicht anders ginge, dann müsse Deutschland Ordnung schaffen. Die Lage sei ähnlich, wie sie in der Tschechoslowakei vor der Protektoratsübernahme gewesen. Auch er scheint an ein Protektorat Kroatiens zu denken und glaubt nicht, daß ein wirtschaftlich von Serbien unabhängiges Kroatien Lebensmöglichkeit hat.

— **Paris. Wie aus zuverlässiger** französischer Quelle verlautet, wurden 20,000 spanische Flüchtlinge, die bisher in französischen Konzentrationslagern festgehalten wurden, bereits vor mehreren Tagen freigelassen. Ein großer Teil dieser Flüchtlinge wurde zum Bau militärischer Befestigungsanlagen im Südwesten Frankreichs eingesetzt.

— **Washington. Bundessenator** Robert A. Taft gab sofort nach dem an ihn vom republikanischen Exekutivkomitee seines Heimatbezirks Hamilton County, Ohio, gerichteten Ersuchen bekannt, daß er republikanischer Präsidentschaftskandidat bei der Konvention in 1940 sein werde. In einem Briefe an den Vorsitzenden des Vollzugsausschusses von Hamilton County, den Richter George F. Syrich, gab er Punkt für Punkt sein politisches Glaubensbekenntnis bekannt. Er sagte:

„Die jetzigen Zustände können nicht über Nacht abgeschafft werden. Die innere Politik muß auf gänzlich andere Basis gestellt werden. Im Grunde genommen bin ich dafür, daß die Armenfürsorge den Einzelstaaten zurückgegeben wird, doch glaube ich, daß es mindestens 12 Monate nimmt, ehe man die bundesstaatliche WPA Nothilfe einstellen kann.“

„Ein Ausgleich des Staatshaushalts wird mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen. Bei einem Einkommen von nur sechs Milliarden sind für das nächste Jahr bereits neun Milliarden angefordert. Das schwierigste Problem ist ein Agrarprogramm. Das jetzige ist nicht zufriedenstellend für Farmer und Konsumenten.“

„Die Republikaner haben die Verstärkung der Landesverteidigung gutgeheißen, sie hoffen aber, daß in Bezug auf Heeresausgaben bald ein langsameres Tempo einsetzen kann. Meiner Ansicht nach zeigt die jetzige Administration eine zu große Neigung zur Einmischung in die Angelegenheiten fremder Mächte.“

„Ich glaube, daß ein Zusatz zum Arbeiterschutzgesetz angenommen werden soll. Dies wäre nicht nötig, wenn die Durchführungsbehörde gegen Arbeiter und Arbeitgeber in gleichem Maße unparteiisch gewesen wäre. Die guten Absichten des Arbeiterschutzgesetzes sind zum großen Teil durch die Fehde zwischen AFL und CIO nichtig gemacht worden und weil das National Labor Relation Board in ganz unverantwortlicher Weise einseitige Schiedssprüche fällt. In Streitfällen ist diese Behörde Ankläger und Richter zugleich gewesen.“

